Lesebuch

für die

Unterklassen der Volksschulen,

oder

Lesestoffe

im Dienste des

Anschauungsunterrichts.

Von

Heinrich Solger,

Lehrer in Würzburg.

II. Theil: Das Entferntere.

Für das dritte Schuljahr.

Würzburg.

Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

1867.

Lesebuch

für die

Unterklassen der Volksschulen,

oder

Lesestoffe

im Dienste des

Anschauungsunterrichts.

Von

Heinrich Solger,

Lehrer in Würzburg.

II. Theil: Das Entferntere.

Für das dritte Schuljahr.

Würzburg.

Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

1867.

Inhaltsverzeichniß.

I.

1. Die Feldmark.

Außerhalb des Wohnorts und der Gärten liegt die Feldmark oder alles Land, das dem Orte zugehört. Auf der Feldmark findet man Felder und Wiesen und auch Wald.

Das Feld ist das offene Land, auf welchem man Getreide und andere Pflanzen zur Nahrung für Menschen und Thiere zieht. Es ist durch Wege, Pfade, Hecken, Gräben und Furchen in größere und kleinere Aecker getheilt, an deren Enden darum auch gewöhnlich Grenzsteine stehen. Soll das Feld Früchte tragen, so muß der Landmann dasselbe düngen, durch Pflügen und Eggen auflockern, vom Unkraute reinigen, und mit Früchten besäen. Außer dem Getreide baut der Landmann noch mancherlei andere Früchte, z. B. Erbsen, die Menschen und Thieren zur Nahrung dienen; Rübsamen oder Reps, woraus ein gutes Oel bereitet wird; Flachs oder Lein, welcher uns die Leinwand gibt, Kartoffeln oder Erdäpfel, die jedes Kind kennt, da sie eine sehr gewöhnliche und wohlschmeckende Speise sind.

Die Wiesen sind fruchtbare Plätze, die mit Gras und allerlei Blumen bewachsen sind. Sie liegen gewöhnlich niedriger, als die Felder, weil das Gras die Feuchtigkeit liebt. Oft wird deswegen auch das Wasser der Bäche und Flüsse über die Wiesen geleitet, so daß sie bewässert sind. Das Gras auf den Wiesen wird jährlich zwei- oder mehrmal gemäht und getrocknet; es heißt dann Heu und Nachheu, das den Pferden, Rindern und Schafen zum Futter dient.

Ein Wald ist eine große Bodenfläche, die mit wilden Bäumen und Sträuchern bewachsen ist. Einige Waldbäume haben Laub, z. B. die Eiche, die Buche, die Birke, und werden darum Laubbäume genannt; andere, wie die Fichte, die

Tanne, haben Nadelblätter und heißen daher Nadelbäume. Laubwaldungen haben ein heiteres, frisches Aussehen; Nadelwaldungen sind ernst und düster. Ein Waldbaum braucht achtzig, hundert und oft noch mehr Jahre, bis er ausgewachsen ist. Die ausgewachsenen Bäume werden von dem Förster mit dem Waldhammer bezeichnet und dann von den Holzhackern gefällt. Das gibt ein gewaltiges Krachen und einen Fall, daß die Erde zittert. Liegt der Baum, so werden die dünnen Aeste abgehauen und als Reisig in Bündel gebunden, die dicken Aeste aber und auch Theile des Stammes zersägt und zu Brennholz gescheitert. Aus starken Bäumen schneidet man Balken und Bretter, die zum Bauen dienen. Unter den hohen Bäumen des Waldes stehen Gesträuche aller Art, mancherlei Kräuter und Gräser, Moose und Schwämme.

Im Wald und in der Feldmark überhaupt halten sich sehr viele Thiere auf. Da gibt es Hasen, Füchse, Rehe u. s. w., welche man wilde Thiere oder kurz Wild nennt. Da sind mancherlei Vögel, die uns zum Theil durch ihren Gesang erfreuen. Der Wald ist besonders in der warmen Jahreszeit sehr belebt. Da laufen große und kleine Käfer bunt durcheinander, und an Eidechsen und Schlangen fehlt es gewöhnlich auch nicht; Eichhörnchen springen, Bienen summen, Mücken tanzen — Alles ist munter und froh!

2. Die Ernte.

Hat der Landmann im Herbst und im Frühjahr seine Felder sorgfältig bestellt, und hat Gott Gedeihen und Segen verliehen, so naht im Monat Juli die reiche Ernte, welche bis gegen Ende August dauert. Der Schnitter schärft seine Sense und Sichel und schneidet das reife Getreide ab. Den Anfang macht er mit dem Roggen, dann folgt der Weizen und die Gerste, und den Schluß macht gewöhnlich der Hafer. Ist das Getreide abgeschnitten, so bleibt es vorerst auf dem Felde liegen, um es an der Sonne noch mehr trocknen zu lassen. Nach einigen Tagen wird es in Garben gebunden und alsdann in die Scheunen gefahren, wo es in den Herbst- und Wintermonaten ausgedroschen wird. Beim Ueberflusse der Garben vergißt der menschenfreundliche Bauer auch seinen ärmeren Mitbruder nicht. Die zurückgelassenen Aehren suchen arme Kinder und Frauen

sorgfältig auf und kehren am Abend mit vollen Körben vergnügt in ihre Hütten zurück.

Beim Einernten des Getreides vergießt der Landmann manchen Tropfen Schweiß; denn die Arbeit muß rasch von Statten gehen, so daß zur Ruhe wenig Zeit bleibt. Der frühe Morgen ruft zur Arbeit, und erst der späte Abend bringt einige Stunden Stärkung. Ist endlich der Segen der Felder glücklich unter Dach und Fach gebracht, so eilt der fromme Landmann in das Haus des Herrn, um Gottes Huld zu preisen, der seine Hand abermals aufgethan hat und ihn gesättigt mit Speise und Freude.

3. Die Aehrenleserin.

Kommt, Kinder, hinaus in das herbstliche Feld! Es blinken die Sicheln, die Aehre fällt. Gott sendet Segen hernieder! Wie stehen die Garben so freundlich umher! Es wanket zur Scheune der Wagen so schwer; es schallen so fröhliche Lieder.

Aber schwer gebeugt von Sorgen, aus der Armuth niederm Haus wandelt mit dem frühen Morgen Mutter Anne traurig aus. Und sie sammelt unter Zähren mühsam mit dem Töchterlein von zurückgelass'nen Aehren sich geringen Vorrath ein. Doch, da schwebt die heit're Sonne glänzend aus des Morgens Thor, und in frommer Andacht Wonne hebt die Frau den Blick empor: „Der die Welt so schön bereitet, der die Sonn' umstrahlt mit Licht, der des Waldes Thiere weidet, Vater, du verlässt mich nicht!"

4. Der Bauer.

Hoch lebe jeder Bauersmann,
Der uns das Feld bestellt!
Wer eines Bauern spotten kann,
Der ist ein schlechter Held.

Noch eh der Hahn im Hofe kräht,
Ist unser Bauer wach,
Und bis die Sonne untergeht,
Kommt er nicht unter Dach.

Ob von der Stirne rinnt der Schweiss,
Er schafft uns kräftig Brod,
Es litten ohne seinen Fleiss
Wohl Fürst und Bettler Noth.

5. Die Kartoffel.

Es gibt wohl kein nützlicheres Gewächs, als die Kartoffel. Sie ist nicht hoch, wie die Eiche, nicht schön, wie die Rose, nicht wohlriechend, wie der Rosmarin, ihre Frucht prangt nicht, wie der Apfel, und dennoch hält sie Jedermann hoch. Wie kommt das? Das kommt daher, daß die Kartoffel die wohlfeilste Speise für die Armen ist und zugleich wohlschmeckende Gerichte für die Reichen liefert. Sie geräth fast in allen Feldern, sie mißräth fast in keinem Jahre ganz, sie braucht nur wenig Warte und liefert doch so reichliche Frucht. Ohne Kartoffeln könnten nicht so viele Menschen auf der Erde leben. Und doch hatten unsere Urgroßväter noch keine Aecker mit Kartoffeln, sondern fingen erst an, einzelne wenige Stöcke zu pflanzen.

Die Kartoffelstaude wächst aus einer Setzkartoffel, auch wohl aus einer Hälfte, oder gar aus einem kleinern Theile. Gesäet werden die Kartoffeln selten. Doch ist der Same leicht zu bekommen; er findet sich in den Kugeln, welche von der Dicke einer kleinen Nuß an den Stengeln hangen und Samenknollen oder Kartoffeläpfel genannt werden. Die Blüthe ist bald weiß, bald roth, bald blau, wie ja auch die Kartoffeln selbst verschiedene Farben haben. Das Stecken der Kartoffeln geschieht entweder gleich hinter dem Pfluge her, oder indem reihenweise Löcher für sie gehackt werden. Hierauf läßt man sie wachsen, bis das Kraut etwa handlang ist; dann müssen sie gehackt und gehäufelt werden. In dem Monat August werden die Frühkartoffeln reif; aber man muß sich sehr hüten, sie allzufrüh zu genießen; denn unreife Kartoffeln sind giftig. Gegen Ende des Monats September fängt man an, alle Sorten von Kartoffeln herauszuthun. Die Kartoffelstaude nützt uns also, im Unterschied von andern Pflanzen, durch ihre Wurzeln, deren Knollen eben die Kartoffeln sind.

6. Der Weinberg.

Ein Vater sagte kurz vor seinem Tode zu seinen drei Söhnen: Liebe Kinder, ich kann euch nichts zurücklassen, als diese unsere Hütte und den Weinberg daran. In dem Weinberge liegt aber ein verborgener Schatz. Grabt nur fleißig nach, so werdet ihr

ihn finden! — Nach dem Tode des Vaters gruben die Söhne den ganzen Weinberg mit dem größten Fleiß um, fanden aber weder Gold noch Silber. Weil sie jedoch den Weinberg noch nie so fleißig bearbeitet hatten, so brachte er eine solche Menge Trauben hervor, daß sie darüber erstaunten.

Jetzt erst fiel den Söhnen ein, was ihr verstorbener Vater mit dem Schatze gemeint habe, und sie schrieben an die Thüre des Weinberges mit großen Buchstaben:

Die rechte Goldgrub' ist der Fleiß
Für den, der ihn zu üben weiß.

7. Felder und Auen.

Auf unserm Feld ist's auch gar schön; grün sieht man im Lenze die Aussaat stehn. Wie munter sie wächst und schosst und blüht, so dass man nur Lust und Freude sieht! Da geh ich schauend oft hin und her, das Feld durchstreif ich kreuz und quer. Die Raine laufen durch Felder lang hin, das ist so recht nach meinem Sinn. Auf Rainen kann ich spazieren gehn, kann alle Furchen und Beete besehn. Hoch über mir die Lerchen sich schwingen; ich sehe sie kaum und hör' sie doch singen. Die muntern Schwalben sind auch dabei; sie kreisen umher mit feinem Geschrei. Ein schwärmendes Mückchen liest manche sich aus, das schnappet sie weg und trägt es nach Haus. Oft ruft der Kukuk vom Baume mir zu; ich rufe dann: „Kukuk, wo steckst denn du?“ Da fliegt er wohl fort und lässt mich in Ruh. Vom Gebüsche locket die Nachtigall, bald lustig, bald traurig erklinget der Schall; man hört es auch recht im Wiederhall. Die Wachtel im Grase ruft: Wack, wack, bawack! Vom Sumpf her tönet der Frösche Qua, quack! Die Gänse, die Enten schrein munter: Ga, gack! Im Busche locken die Finken: Pink, pink! Die Goldammern rufen: Trink, trink, trink! Grob schreien die Krähen, die Sperlinge fein, die Grasmücken singen dazwischen hinein. Ich höre das alles auf unserm Rain und kann mich des Waldes und Feldes erfreu'n; drum mag ich am liebsten im Freien auch sein.

8. Von den Kräutern.

Die Kräuter haben keinen holzigen Stamm und auch keinen Halm, sondern einen weichen Stengel. Derselbe ist meistens mit kleinen Aesten und Zweigen besetzt, an denen sich verschiedene Blättchen befinden. Oben endigt der Stengel in

einem kleineren oder größeren Busche. Die Wurzel ist bei manchem Kraute sehr dick und nützlich. Manche haben Knollen daran, wie z. B. die Kartoffel. Der Nutzen der Kräuter ist sehr groß. Die Küchenkräuter werden in den Gärten gezogen, und haben ihren Namen davon, daß sie in der Küche zubereitet werden und zum Essen dienen. Zu ihnen gehören die Bohnen, der Salat, die Gurken, der Wirsing u. s. w. Die Futterkräuter gehören zum Futter für das Vieh und wachsen meistens auf den Wiesen, z. B. der Klee, das Gänseblümchen, die Wicke u. s. w.

Viele Kräuter dienen zur Herstellung der Gesundheit, indem sie als Arznei gebraucht werden, weswegen sie Arzneikräuter heißen, z. B. die Schlüsselblume, der Salbei, der Löwenzahn u. s. w. Freilich gibt es auch Giftkräuter, welche Menschen und Thieren schädlich werden, ja den Tod bringen können, z. B. der Stechapfel, der rothe Fingerhut, der Schierling u. s. w. Doch lassen sich selbst aus Giftkräutern Arzneien bereiten, so daß also auch sie von Nutzen sind. Damit wir aber uns nicht schaden, so sollen wir von keinem Kraute, das wir nicht kennen, etwas genießen.

Außer den genannten Kräutern gibt es noch andere, die bloß zur Zierde dienen und uns durch ihre Farbe und ihren Duft erfreuen. Wer kennt nicht die Blumen, diese lieben Bekannten der Kinder? Es seien hier nur erwähnt: die Nelken, die Tulpen, die Veilchen, die Maiblümchen und die Sonnenblumen. Wie freundlich ist doch Gott, der uns auch so schöne Blumen gegeben!

9. Das Vergissmeinnicht.

Ich weiss ein Blümchen draussen stehn, in Wiese, Feld und Wald, das ist so herrlich anzusehn, ists klein auch von Gestalt. Gemalet hats der liebe Gott nicht wie die Lilie weiss, nicht wie die Rose lieblich roth, und doch singts seinen Preis: „Fünf runde Blätter himmelblau mit gelbem Stern darin, ist so wohl auf der ganzen Au ein Blümchen, wie ich bin? Mein Name ist Vergissmeinnicht, dass du es nicht vergisst, wer hier mit Farbe, Thau und Licht der Blumenmaler ist. Obwohl ich also klein auch bin und Wiesenblümchen nur, zeig ich doch mehr zum Himmel hin, als die beblumte Flur. Vergessen sollst du nimmer sein, auch er vergisst dich nicht!“ Die Lehre stellt das Blümlein klein dir stets vor das Gesicht.

10. Der Löwenzahn.

Der Löwenzahn oder die Kuhblume ist eine gelbe Blume, aus deren hohlen Stielen sich die Kinder oft Ketten machen, und die an allen Wegen und auf allen Grasplätzen wächst. Jeder kennt sie, Jedermann weiß, daß, wenn man eine Blume oder ein Blatt abreißt, ein weißer Saft heraustritt, der sehr heilsam ist; alle Kinder wissen auch, daß auf den Blumenstielen graue wollige Kugeln wachsen, und haben diese Lichter, wie sie sagen, gewiß schon ausgeblasen. Aber genau betrachtet und bewundert hat wohl noch nicht jedes diese Lichter. Es sind das nämlich die reifen Samen des Löwenzahns, von denen jeder ein kleines Stielchen und oben dran ein Federchen hat, schön rund ausgespannt. Blasen nun fröhliche Kinder oder ein wilder Wind den Samen aus, so fliegt er manchmal weit fort, und es wird Löwenzahn gesäet an Orten, wo es kein Mensch vermuthet. Noch viele Pflanzen tragen einen solchen Federsamen, andere haben Häckchen, feine Wolle und Sonstiges, wodurch sie verbreitet werden.

11. Der Fleiss der Thiere.

Wie emsig im Grund sich die Ameise regt,
Und Körnchen bei Körnchen zum Vorrathe trägt!
Sie schafft in dem Sommer, damit es ihr nicht
Im Froste des Winters am Brode gebricht.

Dort sammelt die Biene mit fleissigem Sinn
Von Blume zu Blume den süssen Gewinn;
Das wirthliche Völkchen fliegt ein und fliegt aus
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh, siehe das kleine, das fleissige Thier,
Du müssiger Fauler, und lerne von ihr.
Geh, sammle wie Bienen, noch weilet die Zeit;
Bald sind mit Gestöber die Fluren beschneit.

12. Der Sperling.

Wer ist doch der kleine Herr im grauen Leibrock, der immer schreit: Dieb, Dieb, Dieb! und selber den Leuten die Weizenkörner vom Acker stiehlt, die Zuckererbsen aus dem Garten,

die schönsten Kirschen von den Bäumen und die besten Trauben? Das ist der Herr Spatz, der lose Vogel mit kurzem, starkem Schnabel. In Gesellschaft ist er sehr geschwätzig und oft sehr lästig; aber er macht sich doch auch sehr verdient um unsere Gärten, indem er Raupen, Schmetterlinge und Maikäfer wegfängt.

13. Kind und Lerche.

Kind: O, liebe Lerche, sag nur an, was dich so lustig machen kann? Du säest nicht, du erntest nicht und sammelst in die Scheunen nicht und fliegst so hoch und singst so gern, als säh'st du Gott, den Herrn!

Lerche: Der Vater droben sorgt für mich, drum sing ich ihm mein Lied; doch viel mehr sorgt er noch für dich, drum komm und singe mit!

14. Der Kukuk.

Lieber Andreas!

Du hast gewiß den Kukuk schon schreien hören? Aber sage mir doch, warum schreit denn der Kukuk im Winter nicht? — „Weil er im Herbst fortzieht und erst im Frühling wieder kommt." — Ganz recht! der Kukuk ist also ein Zugvogel. Aber weißt Du auch schon, daß der Kukuk kein Nest baut, sondern seine Eier in die Nester anderer Vögel legt? Alle Vögel bauen Nester, nur der Kukuk hat vor lauter Eifer, die großen, haarigen Raupen zu vertilgen, nicht Zeit zum Nestbau und zum Brüten seiner Eier. Wenn das Weibchen ein Ei legen will, so sucht es das Nest kleinerer Vögel, wie der Bachstelzen, Grasmücken, und wartet, bis so ein Vögelein weggeflogen ist; dann legt es sein Ei heimlich hinein, und die Bachstelze oder das Grasmücklein brütet ganz arglos einen jungen Kukuk mit aus. Kaum wird der junge Vogel etwas größer, so sucht er die andern Vögelein aus dem Nest zu werfen. Er drängt sich unter die Jungen hinunter, legt sie auf seinen breiten Rücken, rutscht damit an den Rand des Nestes und wirft eins nach dem andern hinab.

„O, der abscheuliche Kukuk! damit vergilt er seinen Pflegeltern ihre Mühe, daß er ihre Jungen zum Nest hinauswirft?"

Sei nicht zu unwillig, lieber Andreas! Denn merke, der Kukuk wird bald so groß und gefräßig, daß die kleine Bachstelze

oder Grasmücke gewiß nicht im Stande wäre, ihn mit sammt ihren eignen Jungen zu ernähren. Sie läßt sich durch diesen Undank auch gar nicht abschrecken, sondern bringt der armen Waise eine Raupe und einen Käfer um den andern, bis sie flügge geworden ist. Wie wunderbar! Den alten Kukuk necken die kleinen Vögel, wo sie ihn finden; aber dem jungen tragen sie Speise zu, sobald er nur den Schnabel aufthut.

Merke, lieber Andreas, ohne den Willen des Schöpfers kommt selbst kein Kukuk um, auch wenn ihn Vater und Mutter verlassen. Leb wohl!

15. Der Knabe und das Vögelein.

Lieber Knabe, willst mich fangen? O verschone mein! Ach ich sehe dein Verlangen, sperrtest gern mich ein. Aber denke, lieber Knabe, dass ich eine Mutter habe, die mit Schmerz ihr Kind vermisst, die mir lieb und theuer ist. Denke, wenn ein Räuber käme und in roher Lust ohne Mitleid fort dich nähme von der Mutter Brust, achtete nicht ihrer Klagen, wollte dich von dannen tragen, sperrte gar dich einsam ein, sag, wie würde dir dann sein? Leben hat mir Gott gegeben, Lebenslust wie dir; aber höher als das Leben gilt die Freiheit mir. Hier, in Gottes Welt im Freien soll ich mich des Lebens freuen, und was Gott mir hat verliehn, darf der Mensch mir nicht entziehn.

„Nein! ich will dich nimmer fangen, Vöglein bleib in Ruh; sündlich wohl war mein Verlangen; flieg dem Walde zu, lass dir wachsen dein Gefieder, lerne deine süssen Lieder, singe sie im vollen Chor uns im grünen Walde vor.“

16. Das Vogelnest.

Kleiner Knabe! gehst du gerne nach Vogelnestern aus? Wenn das ist, so halte einen Augenblick und merke, was ich dir sage.

Ein Vogelnest ist ein gar merkwürdiges Ding. Du hast Hände, um damit zu arbeiten, eine Sprache, um damit zu fordern, was du brauchst, und Vernunft, zu überlegen, was du thust; und doch glaube ich nicht, daß du ein Vogelnest zu Stande brächtest, wenn du auch eine ganze Woche daran arbeitetest. Der

Vogel hat nur einen schwachen Schnabel, der ihm statt der Hände dienen muß, hat keine Ueberlegung, und kann doch, was du nicht kannst; ist das nicht seltsam?

Daraus lerne Zweierlei: Zum Ersten Gottes große Güte, durch die er die Vögel lehrt künstlich und zweckmäßig ihre Nester bauen und ihnen schafft, was sie dazu nöthig haben. Zum Andern die große Liebe der Vögel zu ihren Jungen und die tiefeingepflanzte Sorgfalt für deren Erhaltung. Denn für sich selber braucht der Vogel selten ein Nest. Kommt die Nacht, so stellt er sich auf einen Laubzweig, in ein Mauerloch oder in eine Felsspalte, steckt seinen Kopf unter den Flügel und schläft vergnügt, bis ihn der Dämmerschein wieder weckt; und mit dem ersten Sonnenstrahl beginnt er fröhlich und mit hellem Gesang sein Tagewerk.

Nicht alle Vögel sind gleich geschickt im Nesterbau. Die Hennen, die Tauben und dergleichen Vögel sind mit einem kunstlosen Nest von einigen Strohhalmen und Holzzweiglein zufrieden; die Gänse und ihre Vettern füttern das Nest mit den eigenen Federn aus, damit die Jungen warm und weich gebettet sind. Die meisten unserer Singvögel bauen ihre Nester zwischen Baumzweige oder in hohle Bäume, halbrund, aus dürrem Gras und füttern's prächtig mit Haaren und Wollflöckchen aus, und die Schwalbe erst, die ist ein rechter Maurermeister, die baut ihr Nest kühn an die Wand.

Hat der Vogel sein Nest fertig, so brütet er geduldig die Eier aus, sucht dann für seine Jungen unablässig Würmchen, Raupen und Samenkörner, bringt's ihnen zu und ist geschäftig bis in die Nacht hinein. Wenn du nun ein solches Nest wegnehmen wolltest, und der arme Vogel müßte es vielleicht mit eigenen Augen ansehen, wie müßte er klagen und trauern; könnte er reden, er würde zu dir sagen: „O lieber Knabe, laß mir mein Nestlein, das mir so viel Mühe gemacht, und meine Jungen, um die ich Tag und Nacht sorge; du weißt ja nicht, was sie für ein Futter brauchen, und wann sie genug haben. O, wie wird mein Herz brechen, wenn du mir grausam meine Kinder raubst und vielleicht gar tödtest!" Und kann der Vogel auch nicht also bitten und klagen, es ist doch Einer, der versteht ihr Zirpen und ihr ängstliches Flattern und Schreien. Gott, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmt, will nicht, daß du einem Vögelein ein Leid thust. Er nimmt der Sperlinge auf dem Dache wahr, und es fällt keiner hernieder ohne seinen Willen. Merk dirs!

17. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald in gutem und schlechtem Wetter, das hat von unten bis oben halt nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln, die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen: Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, Niemand rührt mich an; dürft ich wünschen, wie ich wollt, wünscht ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein und früh ist's aufgewacht; da hatt' es goldne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz, goldne Blätter hat kein Baum im Holz". Aber wie es Abend ward ging der Jude durch den Wald mit großem Sack und großem Bart, der sieht die goldnen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen: „Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß vor den andern mich schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürft ich mir wünschen noch etwas, so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas". Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht, da hatt' es gläserne Blätter fein, das war eine Pracht; das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh, kein Baum im Walde glitzert so". Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter, der fährt durch alle Bäume geschwind und kommt an die gläsernen Blätter, da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern: „Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch ich mir grüne Blätter wohl". Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht; da hatt' es grüne Blätter fein, das Bäumlein lacht und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch". Da kommt mit vollem Euter die alte Geiß gesprungen, sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen, sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer; es sprach nun zu sich selber: „Ich begehre nun keine Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber; hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln". Und traurig schlief das Bäumlein ein und traurig ist es aufgewacht, da besieht es sich im Sonnenschein und lacht und lacht; alle Bäumlein lachen's aus, das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß Jedermann es sehen kann; geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an. Warum denn nicht? Weil's sticht.

18. Die Moose.

Unten am Waldesboden lebt ein winziges Geschlecht, bescheiden und harmlos: das Moos. Seine Pflänzchen sind die Zwerge unter den Pflanzen. Die größten davon sind nicht viel länger als ein Finger. Viele sind nicht größer als ein Nadelknopf. Wie zierlich überziehen sie den Grund des Waldes! Hier bilden sie dichte Polster von dunkelgrüner Farbe, dort stehen andere in hellgrünem Gewande. Mehr als hundert verschiedene Arten von Moosen leben still in Wald und Sumpf, an Stämmen und Felsenwänden, an Mauern und Dächern.

Wie schwach ist doch ein solches Pflänzchen! Sein Stengel ist von zart und schön geformten Blättchen dicht umhüllt und kaum so stark, wie ein Zwirnfaden. Der Fußtritt eines Vögleins wirft es um, ja ein Käfer, der vorbeiläuft, stößt das einzeln stehende zu Boden. Darum hat der liebe Gott es auch stets in Gesellschaft wachsen lassen. Tausend und wieder tausend solcher Pflänzchen stehen nahe beisammen. Dieselben richten aber auch in Gesellschaft gar Manches aus. Die vielen Käfer des Sommers suchen sich Verstecke zum Schutze vor dem rauhen Herbstwind. Sie kriechen hinein in's weiche warme Lager von Moos und schlafen den ganzen, langen Winter hindurch. Im Moos liegen runde Häufchen Eier von Spinnen und Schmetterlingen. Das Moos saugt Wassertropfen auf und reicht sie den Samenkörnchen von Blumen, daß sie aufwachen und keimen können. Viele Vögel bauen ihre Nester aus Moos, und für das Häslein und andere Waldthiere bietet es ein weiches Lager zum Ruhen. Auch den Menschen dient das Moos, da es zum Einpacken der Waaren und zur Unterlage in Betten dient. Seinen schönsten Gebrauch findet aber das Moos gewiß dann, wenn gute Kinder daraus Kränze machen, um ihren Eltern eine Freude zu bereiten.

19. Das Häslein.

Unterm Tannenbaum im Gras gravitätisch sitzt der Has, wichst den Bart und spitzt das Ohr, duckt sich nieder, guckt hervor, zupft und leckt sich, rupft und reckt sich, endlich macht er einen Sprung: „Hei, was bin ich für ein Jung! Schneller noch als Hirsch und Reh spring ich auf und ab

die Höh; wer ist's, der mich fangen kann? Tausend Hund und hundert Mann, — gleich will ich's mit ihnen wagen, soll mich keiner doch erjagen. Und der Graf auf seinem Schloss hat im ganzen Stall kein Ross und auch keinen Reiterknecht, der mir nachgaloppen möcht". — Häslein, nimm dich doch in Acht, Hund und Jäger schleichen sacht. Eh du's denkst, da zuckt es roth und die Büchse schiesst dich todt. — Aber's Häslein hat sich jetzt wie ein Männlein hingesetzt, schaut nicht auf und schaut nicht um. — Bst, wer kommt so still und stumm dort durch Busch und Dorn und Korn mit dem Stutz und Pulverhorn? Hu! der Jäger ist es schon, Häslein, Häslein, spring davon! 's ist zu spät, es blitzt und pufft, und der Rauch steigt in die Luft, und das Häslein liegt, oh weh! todtgeschossen in dem Klee.

20. Das Eichhörnchen.

Die Eichhörnchen sind muntere, artige Thierchen. In steter Bewegung springen sie ungemein behende von einem Baum zum andern, klettern Ast auf und nieder und putzen sich wie die Affen. Wenn sie etwas essen, so setzen sie sich auf die Hinterbeine, schlagen den Schwanz auf den Rücken, halten ihr Futter in den beiden Vorderhändchen und beißen stückweise davon herunter, wobei sie die Schalen, oder was ihnen sonst nicht gut schmeckt, zu Boden fallen lassen. Ihre liebste Nahrung sind Eicheln, Nüsse, Fichtensamen, auch Birnen. Sie lassen sich leicht zähmen und machen den Kindern durch ihre Munterkeit vielen Spaß; aber des Beißens wegen ist ihnen nicht wohl zu trauen. Man muß sie an Ketten legen oder in Käfige sperren, weil sie sonst Alles zernagen. In den Wäldern machen sie sich in hohlen Bäumen mehrere Nester, wovon sie aber nur eins benützen und nur in großer Gefahr auch von einem andern Gebrauch machen. Sie bekommen drei bis sieben blinde Junge, die nach etwa vier Wochen schon mit den Alten herumklettern können. Im Winter sind sie meist in ihren Nestern versteckt, schlafen aber nicht. Im Herbst legen sie für den Winter einen großen Vorrath von Nüssen, Eicheln und Buchecken u. s. w. an, die sie sorgfältig verbergen. In strengen Wintern reicht aber dieser Vorrath manchmal nicht aus, so daß die Eichhörnchen frieren und hungern müssen und viele ihren Tod dabei finden.

21. *Der weisse Hirsch.*

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weissen Hirsch.
Sie legten sich unter einen Tannenbaum,
Da hatten die Drei einen seltsamen Traum.

Der Erste:
Mir hat geträumt, ich klopft auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

Der Zweite:
Und als er sprang mit der Hunde Geklaff
Da brannt ich ihn auf das Fell, piff, paff!

Der Dritte:
Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stiess ich lustig in's Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die Drei,
Da rannte der weisse Hirsch vorbei.
Und eh' die drei Jäger ihn recht geseh'n,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch, husch! piff, paff! trara!

22. Der Fuchs und der Rabe.

Ein Rabe saß auf einem Baum und hielt ein Stück Fleisch in seinem Schnabel. Der Fuchs sah es und sann darauf, wie er den Raben betrügen wollte.

Meister Rabe, fing er an, ihr habt ein stattliches Ansehen, ihr seid schön und stark wie der Adler. Schade nur, daß ihr stumm seid und nicht schreien könnt, wie der Adler.

Den Raben freute die Schmeichelei des Fuchses, und er dachte: Ich will ihm doch zeigen, daß ich nicht stumm bin, sondern schreien kann, so gut wie der Adler. Er öffnete seinen Schnabel zum Schreien und — ließ das Fleisch fallen.

Der Fuchs lief mit dem Fleisch davon, und der Rabe verfolgte ihn mit kläglichem Geschrei. Da spottete der Fuchs: „Gebt euch zufrieden, Meister Rabe; denkt: Wie gewonnen, so zerronnen. Ihr habt das Fleisch gestohlen, und ein Anderer frißt es auf. Zum Danke schenk ich euch ein schönes Sprüchlein, daß heißt:

Wer auf Schmeichler hört, wird leicht bethört; nicht wahr? mein Sprüchlein ist doch wohl mehr werth als ein Stück Fleisch?"

Als aber der Fuchs das Fleisch verzehrt hatte, da schrie er: „Wie ist mir so wehe! ich habe Schmerzen im Leibe und in allen Gliedern". Das Fleisch war nämlich vergiftet. Als nun der Kranich sah, wie der Fuchs am Tode lag, sagte er zu ihm: „Ihr habt dem Raben ein Sprüchlein gesagt. Gebt Acht, ich will euch zwei Sprüchlein schenken, das eine: Unrecht Gut gedeihet nicht, das andere: Wie die Thaten, so der Lohn. — Der Fuchs mußte wirklich sterben.

23. Der Knabe im Walde.

Ein Knabe lief in den Wald. Da rief ihm der Eichbaum zu: Komm doch in meinen Schatten! — Der Knabe antwortete freundlich: Schönen Dank! wenn ich zurückkomme, will ich es thun; jetzt bin ich noch nicht müde! — Darauf begegnete er der Maiblume, die sprach: Komm, rieche meinen Duft! — Der Knabe ging hin und weil sie so lieblich roch, sprach er: Maiblümchen, ich will dich mitnehmen zu meiner Mutter. — Und die Blume war es zufrieden. Nun erblickte er die rothe Erdbeere: die rief ihm zu: Komm, pflücke mich, ich bin reif. — Da antwortete der Knabe: Erdbeerchen, dich will ich meiner Schwester mitnehmen. — Und sie ließ sich brechen. Zuletzt kam der Knabe zu der giftigen Tollkirsche, die rief ihm zu: Komm, iß mich, gleicht nicht meine Frucht der Kirsche? — Der Knabe aber antwortete: Ich will dich abbrechen und meinem Vater zeigen, der kennt dich besser als ich.

24. Der Widerhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts von dem Widerhall. Einmal schrie er nun auf der Wiese: Ho, hop! — Sogleich riefs im nahen Wäldchen auch: Ho, hop! — Er rief hierauf verwundert: Wer bist du? — Die Stimme rief auch: Wer bist du? — Er schrie: Du bist ein dummer Junge! — Sogleich hallte es aus dem Wäldchen zurück: Dummer Junge! — Jetzt wurde Georg ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, denn er wollte sich an ihm rächen; er konnte aber Niemanden finden.

Hierauf lief Georg heim und klagte der Mutter, ein böser Bube habe sich im Wäldchen versteckt und ihn geschimpft. Die Mutter sprach: Diesmal hast du dich recht verrathen und selbst angeklagt. Wisse, du hast nichts vernommen, als deine eigenen Worte. Denn wie du dein Gesicht schon öfter im Wasser gesehen, so hast du jetzt deine Stimme im Walde gehört. Du hättest nur ein freundliches Wort hineinrufen sollen, dann wäre dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen. So geht es aber immer. Das Betragen Anderer gegen uns ist meistens nur der Widerhall des unsrigen gegen sie. Begegne daher den Leuten stets freundlich, dann werden sie auch dir freundlich begegnen. Sei nie gegen sie rauh und grob, dann werden sie es auch nicht gegen dich sein.

25. Räthsel.

1. Ich wachse aus der Erde und kleide Jedermann, den Kaiser und den König und auch den Bettelmann. 2. Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm, es hat von lauter Purpur ein Mäntelein um. Das Männlein steht im Walde auf einem Bein und hat auf seinem Haupte schwarz Käpplein klein. Sagt, wer mag das Männlein sein, das da steht im Wald allein mit dem purpurrothen Mäntelein und dem kleinen schwarzen Käppelein? 3. Ohren hats lang, ein Schwänzchen hats klein, wie der Wind läufts in den Wald hinein, der Jäger mit Hund und Flinte hinterdrein. In seiner Tasche bringt ers nach Haus, die Köchin zieht ihm das Pelzchen aus und macht einen köstlichen Braten daraus. 4. Welcher Schütze hat kein Gewehr?

26. Sprichwörter.

1. Wie die Saat, so die Ernte. 2. Wer sich nicht bückt, der ackert nicht gut. 3. Viele Körner machen einen Haufen. 4. Kein Wald ohne Zeugen. 5. Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es heraus. 6. Ohne Streiche fällt keine Eiche. 7. Wer zwei Hasen zugleich hetzt, fängt gar keinen. 8. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

27. Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n, durchs Pilgerleben gehn; dann kannst du ohne Furcht und Graun dem Tod ins Antlitz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug in deiner Hand so leicht; dann singest du beim Wasserkrug, als wär dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer, er thue, was er thu; das Laster treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht, ihm lacht kein Aehrenfeld; er ist auf Lug und Trug erpicht und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum, saust ihm Entsetzen zu; er findet nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruh.

Drum übe Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

28. Der Schütze.

Mit dem Pfeil, dem Bogen durch Gebirg und Thal kommt der Schütz gezogen früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih, so im Reich der Klüfte herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite, was sein Pfeil erreicht; das ist seine Beute, was da fleucht und kreucht.

II.

29. Das Wasser.

Außer Gärten und Feldern, Wiesen und Wäldern finden wir auf der Erde auch viele große und kleine Vertiefungen, welche mit Wasser angefüllt sind. Das Wasser ist nicht fest, wie der Erdboden, sondern flüssig und tropfbar. Reines Wasser ist

klar und durchsichtig und hat weder Geschmack noch Farbe. Wenn das Wasser an das Feuer kommt, so wird es warm, auch heiß, siedend und zu Dampf. Durch die Kälte gefriert das Wasser zu Eis, aber die Wärme thaut das Eis wieder auf, daß es zu Wasser zerschmilzt.

Wo das Wasser aus der Erde quillt, da ist eine Quelle oder ein Born. Das Wasser der Quelle fließt weiter und zwar immer abwärts, und heißt ein Bächlein oder ein Bach. Vereinigen sich mehrere Bäche, so entsteht ein Fluß; aus mehreren Flüssen wird ein Strom. Bäche, Flüsse und Ströme sind fließende Gewässer. Es giebt aber auch stehende Gewässer, wie: Sümpfe, Teiche, Seen. Das größte stehende Wasser nennt man Meer. Dahin kommen alle fließenden Gewässer.

Ueber kleine Bäche kann man schreiten oder doch springen; über größere führen gewöhnlich Stege, oder es sind Brücken darüber gebaut. Ueber große Flüsse sind nicht viele Brücken gebaut, weil diese sehr viel Geld kosten, und man muß daher gewöhnlich auf Nachen über sie hinüberfahren. Auf den großen Flüssen und auf dem Meere fahren aber auch Schiffe, welche nicht bloß Menschen, sondern auch allerhand Waaren von einem Orte zum andern bringen. Auf dem Grunde der Gewässer sieht man Steine und Schlamm; in denselben leben viele Fische, Krebse und Würmer; an ihren Ufern wachsen gern Weiden, Erlen, Sträucher, Gräser und Kräuter; bei den Gewässern halten sich auch häufig Störche und andere Vögel auf.

Ohne Wasser können die Pflanzen nicht wachsen, ohne Wasser und Pflanzen würden die meisten Thiere nicht leben, und ohne Wasser, Pflanzen und Thiere könnten die Menschen sich weder Getränke noch Speisen verschaffen. Das Wasser ist für die Thiere das einzige und für die Menschen das gesundeste Getränk. Es dient zum Waschen und Kochen, es treibt Mühlen und Werke aller Art, es löst viele Dinge auf und löscht das Feuer. Die meisten Handwerker würden ohne Wasser gar nicht arbeiten können. Das Wasser gewährt uns auch viel Vergnügen. Wie schön ist der Anblick des Wassers, besonders wenn sich darin der blaue Himmel mit der Sonne, oder mit dem Mond und den tausend Sternen abspiegelt! Welche Freude ist's, auf dem Eise dahin zu eilen! Das Wasser kann dem Menschen aber auch große Gefahr und Trübsal bringen. Wie viele Menschen haben schon bei Ueberschwemmungen ihre Habe verloren! Wie viele Eltern haben durch das Wasser den Tod ihres Kindes zu beweinen gehabt! Wie viele Leute mögen schon in den Wogen des Meeres ihr Grab gefunden haben!

30. Der Kreislauf des Wassers.

Auf der Erde befindet sich gleichsam ein grosser Kessel, in welchem alles Wasser zusammenkommt. Man nennt ihn das Meer. Von diesem Wasser soll nun die ganze Erde Jahr aus Jahr ein versorgt werden. Wie aber gelangt dasselbe in die Länder, die viele hundert Meilen vom Meer entfernt liegen? und wie gelangt es in die Höhe, dass es die höchsten Bäume und Berge benetzen kann? Da lässt Gott die Sonne scheinen; die verwandelt durch die Wärme ihrer Strahlen täglich eine ungeheure Menge Wasser in feine Dünste, welche in die Höhe steigen und zu Wolken werden, die nun über dem Meere schweben. Damit aber die Wolken über die Erde vertheilt werden, lässt Gott die Winde wehen, welche sie nach allen Richtungen hintreiben. Da nun eine Wolke oft viele tausend Centner Wasser enthält, welches im Niederstürzen Menschen und Thiere, Felder und Häuser beschädigen könnte, so lässt der liebe Gott die Wasserwolken nur tropfenweise, wie aus einem Sieb herunterfallen, Feld und Wald damit zu erquicken und nicht zu verderben. Das überflüssige Wasser dringt in die Erde, sickert durch die Berge und kommt als Quelle aus denselben wieder hervor. Die Quellen vereinigen sich zu Bächen, werden zu Flüssen und ergiessen sich als Ströme wieder in's grosse weite Meer. So kommt also der Wassertropfen, der aus dem Meere durch die Wärme aufstieg, wieder in's Meer zurück, um den Kreislauf auf's Neue zu beginnen. Wie wunderbarlich hat Gott Alles eingerichtet!

31. Die Quelle.

An einem heißen Sommertage ging der kleine Wilhelm über Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die hell wie Silber aus dem Boden hervorsprudelte.

Wilhelm hatte wohl gehört, man solle nicht trinken, wenn man erhitzt ist. Allein, selbstklug verachtete er diese Warnung, folgte nur seiner Begierde und trank von dem eiskalten Wasser. Für den Augenblick erquickte ihn zwar der frische Trunk, aber bald fühlte er sich müde und matt an allen Gliedern und sank fast ohnmächtig zur Erde. Er kam krank nach Hause und verfiel in ein gefährliches Fieber.

„Ach“, seufzte er auf seinem Krankenlager, „wer hätte es jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthalte!“

Allein Wilhelms Vater sprach: „Die reine Quelle ist nicht an deiner Krankheit schuld, sondern einzig dein Eigendünkel und deine Unenthaltsamkeit“.

32. Das Bächlein.

Du Bächlein, silberhell und klar, du eilst vorüber immerdar, am Ufer steh ich, sinn und sinn: Wo kommst du her? wo gehst du hin?

„Ich komm aus dunkler Felsen Schoß, mein Lauf geht über Blum' und Moos; auf meinem Spiegel schwebt so mild des blauen Himmels freundlich Bild.

Drum hab ich frohen Kindersinn, es treibt mich fort, weiß nicht wohin. Der mich gerufen aus dem Stein, der, denk ich, wird mein Führer sein.“

33. Die Fische.

Die **Fische** haben rothes kaltes Blut und athmen nicht durch Lungen, sondern durch **Kiemen**. Das Wasser nämlich, welches die Fische durch den Mund einziehen, fließt durch die Kiemen ab. Ehe das Wasser aber durch diese Oeffnungen abläuft, saugen die Kiemen die Luft daraus, welche der Fisch zu seinem Leben nöthig hat. Die Fische sind größtentheils mit **Schuppen** bedeckt, zum Theil aber auch mit **Schildern** oder mit einer **Schleimhaut**. Sie haben keine äußeren Ohren, sind aber doch nicht ganz ohne Gehör. Innerlich haben sie **Schwimmblasen**, äußerlich aber sind sie mit **Flossen** zum Schwimmen versehen. Die vorzüglichsten Fische, die bei uns leben, sind **Hechte**, **Karpfen**, **Forellen** und **Weißfische**.

34. Das Fischlein.

Fischlein, Fischlein! du armer Wicht, schnappe nur ja nach der Angel nicht! Geht dir so schnell zum Halse hinein, reisst dich blutig und macht dir Pein. Siehst du nicht sitzen den Knaben dort? Fischlein, geschwinde schwimme fort!

Fischlein mocht es wohl besser wissen, schaute nur nach dem fetten Bissen, meinte, der Knabe mit seiner Schnur wäre hier so zum Scherze nur. Da schwamm es herbei, da schnappt es zu — nun zappelst du, armes Fischlein, du!

35. Der Krebs.

Der Krebs hat eine harte, hornartige, krustige Schale von grünlich-grauer Farbe. Man unterscheidet an ihm den Kopf, den Vorderleib, den Hinterleib oder Schwanz und die Beine. Vorn am Kopfe hat er zwei große und vier kleine Fühler. Der Vorderleib besteht aus fünf Ringen und an jedem Ringe sitzen zwei Beine. Die Vorderbeine sind größer, als die andern, und haben am Ende Zangen und Scheren, mit denen der Krebs kneipen kann.

Der Krebs wohnt am liebsten in Uferlöchern, die er sich selbst gräbt und so enge macht, daß er gerade hineinpaßt. Um bei Angriffen rückenfrei zu sein, begibt er sich rückwärts in seine Höhle und verläßt sie gewöhnlich nur nachts und bei Gewittern. Seine Nahrung besteht in mancherlei Pflanzen, Wasserthieren und Aas. Alle Jahre einmal, im August, werfen die Krebse ihre Schale ab oder häuten sich. Dann bekommen sie eine neue Schale, welche zuerst weich, aber nach fünf Tagen hart ist. Wenn den Krebsen die Scheren, Fühler oder Füße abbrechen, so wachsen sie ihnen wieder nach.

Die Krebse können roh und gesotten gegessen werden. Eine Krebssuppe gilt als Leckerei. Die Krebse schwimmen rückwärts, und darum sagt man von einem Schüler, der nichts lernt, oder das Gelernte wieder vergißt: Der geht den Krebsgang.

36. Der Laubfrosch.

Der Laubfrosch trägt ein grünes Röckchen wie ein Jägersmann. An den Zehen, besonders der Hinterfüße, hat er kleine, klebrige Ballen, womit er sich an Zweigen und Blättern festhalten kann. Im Frühling und Vorsommer lebt er in Teichen, welche viel grünes Gesträuch um sich herum haben. Während seine braunen Herren Vettern, die gemeinen Frösche, im Sumpf ihre Musik machen, legt er seine Eier ins Wasser und schreit von Zeit zu Zeit eins mit. Aus den Eiern kommen die schwarzen Kaulquappen, die nach etwa zwei Monaten zu kleinen Fröschen heran wachsen. Im Sommer wohnt der Laubfrosch am liebsten in dem Gesträuche der Hecken; hier ist er sicher vor Schwänen

und Störchen, die ihm im Wasser und Gras nachgehen, und kann selber den Jäger spielen; denn kommt eine Fliege oder Bremse vorbeigeflogen, schnapp! hat er sie weg. Da er grün wie die Blätter ist und ruhig in seinem Versteck liegen bleibt, findet man ihn nicht leicht, wenn er sich nicht durch sein Geschrei verräth. Der Bauer hält ihn gern als Wetterpropheten in einem Glas. Hier sitzt er bei schönem Wetter geduldig und fröhlich auf seinem Leiterlein und harrt, bis man ihm eine lebende Fliege hineinwirft; will es aber trüb und regnerisch werden, so schreit er und badet sich im Wasser. Wenn im Winter die lebenden Fliegen selten werden, hungert er oft einige Monate hindurch, indessen seine Sippschaft im Schlamme erstarrt liegt.

37. Das Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am Weiher und spricht gar naseweis: Ich will es immer wagen, das Eis, es wird schon tragen. — Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket, mit seinen Stiefelein, das Eis auf einmal knacket, und krach! da bricht es ein. Das Büblein patscht und krabbelt, als wie ein Krebs und zappelt mit Schrein:

O helft, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee, o helft, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See. Wär nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh!

Der packt es bei dem Schopfe und zieht es dann heraus, vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus. Das Büblein hat getropfet, der Vater hats geklopfet zu Haus.

38. *Räthsel.*

1. Was für ein Wasser ist ohne Sand? 2. Was für eine Strasse ist ohne Staub? 3. Welcher Fluss hat keinen Damm? 4. Welche Mühle hat keinen Bach? 5. Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen? 6. Warum haben die Müller weisse Hüte?

39. Sprichwörter.

1. Aus lauteren Brunnen fließen lautere Wasser. 2. Stetes Tröpfeln höhlt den Stein aus. 3. Wer Fische fangen will, muß

auch Netze flicken. 4. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. 5. Im Becher ertrinken mehr, als im Meere. 6. Viele Tropfen machen das Meer. 7. Wer sich nicht bestäuben will, bleibe aus der Mühl'! 8. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich klein. 9. Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.

40. Die Wasserrose.

Es spielte ein Knäblein im blumigen Klee, am grünenden Walde, am bläulichen See.

Und sieh, in den Binsen des Ufers da lacht die schönste Seerose in goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet mit frevelndem Muth, die Blume zu pflücken, hinein in die Fluth.

Halt! rief ihm die Mutter mit warnendem Mund, o bleibe zurücke, sonst gehst du zu Grund.

Das Knäblein verachtet ihr Warnen und Flehn: Ei, ruft es, es wird mir so leicht nichts geschehn!

Schon pflückt es die Blume, da sinkt es hinab, und findet im Wasser ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet ein Jammergeschrei, es laufen die Kinder des Dorfes herbei.

O, ruft sie, o ehret der Eltern Gebot! Nicht folgen bringt Kindern Verderben und Tod.

41. Das arme Mädchen und der reiche Herr.

An einem Fluß, der rauschend schoß, ein armes Mädchen saß; aus ihren blauen Aeuglein floß manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß und warf ihn in den Strom. „Ach, guter Vater!" — rief sie aus — „ach, lieber Bruder, komm!"

Ein reicher Herr gegangen kam und sah des Mädchens Schmerz, sah ihre Thränen, ihren Gram, und dies brach ihm das Herz.

„Was fehlet, liebes Mädchen, dir? was weinest du so früh? sag deiner Thränen Ursach mir, kann ich, so heb ich sie“.

Ach, lieber Herr! sprach sie und sah mit trübem Aug ihn an: Du siehst ein armes Mädchen da, dem Gott nur helfen kann.

Denn sieh! dort jene Rasenbank ist meiner Mutter Grab, und ach! vor wenig Tagen sank mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin, mein Bruder sah's und sprang ihm nach; da faßt der Strom auch ihn, und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin, und wenn ich Rasttag hab, schlüpf ich zu diesem Flusse hin und weine mich recht ab. —

„Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind! Ich will dein Vater sein: du hast ein Herz, das es verdient, du bist so fromm und fein.“

Er that's und nahm sie in sein Haus, der gute reiche Mann; zog ihr die Trauerkleider aus und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank aus seinem Becher satt. — Du guter Reicher habe Dank für deine edle That!

III.

42. Die Erde.

Die Erde ist nicht überall gleich hoch; sie ist vielmehr an einigen Stellen höher, an anderen tiefer. Da, wo die Erde weder große Erhöhungen noch Vertiefungen hat, ist sie flach oder eben. Sie heißt dann eine Ebene oder auch flaches, plattes Land. Erhöhungen und Vertiefungen machen die Erde uneben. Ist die Erhöhung nur wenig über die Umgegend erhaben, so nennt man sie einen Hügel oder eine Anhöhe. Erhebt sich aber die Erde an einer Stelle sehr hoch, so heißt das ein Berg. Selten steht ein Berg allein, sondern es hängen gewöhnlich mehrere zusammen, und diese heißen alsdann Gebirge. Zwischen zwei oder mehreren Bergen liegt eine Vertiefung. Ist diese eng, so heißt sie Schlucht oder, wenn ein Weg hindurchführt, Hohlweg. Liegen die Berge aber nicht nahe zusammen, so heißt die Vertiefung dazwischen ein Thal. Durch die Schluchten, Thäler und Ebenen schlängeln sich gewöhnlich Bäche, Flüsse und Ströme.

Aus der Erde erhalten wir viele nützliche Dinge, z. B. Kalk und Steine, woraus die Häuser gebaut werden; Torf und

Steinkohlen, womit wir die Oefen heizen; Salz, welches unsere Speisen würzt; Eisen, Kupfer, Silber, Gold und andere Metalle, die uns von dem größten Nutzen sind. Diese Körper sind alle leblos und werden meistens in Bergwerken aus der Erde gegraben. Auf der Oberfläche der Erde finden wir die vielen Pflanzen, welche die Erde so schön bekleiden und Thieren und Menschen zur Nahrung dienen. Wie viele Arten von Pflanzen gibt es; wie mannigfaltig sind die Thiere! Die Erde ist aber besonders der Wohnplatz für die Menschen. Durch Fleiß und Kunst haben sie sich hier gar viel Nützliches und Schönes eingerichtet. Sie haben Häuser gebaut und Dörfer und Städte angelegt; sie haben Gärten und Felder bebaut und öde Gegenden zu fruchtbaren gemacht; sie haben es dahin gebracht, daß sie schnell auf der Erde überall hin reisen und sich ihres Lebens recht freuen können. Ja, die Erde ist schön und ein angenehmer Wohnplatz für die Menschen; sie ist aber auch eine Ruhestätte für die Verstorbenen, denn die Leiber derselben werden in die Erde begraben, wo sie auch zu Erde werden.

43. Der Berg.

Mein Vater reiste einmal mit uns Kindern ins Gebirge. Da kamen wir bald in Dörfer, bald in Wälder, bald in Ackerfelder und Wiesen; und als es Mittag war, standen wir schon auf einem Berge. Von dem Berge konnten wir weit, weit in die Ferne sehen, über die Häuser und die Thürme und die Wälder weg. Die Menschen, welche unten gingen, sahen so klein aus, wie die Puppen, und die Bäume nicht größer als Blumen. Neben dem Berge war ein Thal, das war tiefer als ein Brunnen, aber nicht so eng und so dunkel, sondern hell und grün, voll Gras und Blumen. An der Seite des Berges sprang eine Quelle hervor und floß in einem kleinen hellen Bächlein über platte Steinchen hinunter in das Thal; dort kamen noch mehr solche Quellen zusammen und bildeten einen Bach, der stark genug war, daß er Mühlenräder trieb. Häuser waren nicht auf dem Berge, auch keine Gärten und Aecker, sondern es lagen große Steine umher, so groß, daß kein Mensch sie umwälzen konnte. Etwas weiter unten sahen wir Kühe und Ziegen. Ein paar Hirtenknaben gaben auf sie Acht, daß sie nicht in den Wald liefen, und pfiffen dabei auf großen Weidenpfeifen. Nachdem

wir das Alles gesehen hatten, sagte der Vater: „Nun lasset uns ausruhen!" Wir setzten uns Alle zusammen auf einen großen Stein, aßen unser mitgenommenes Brod und schöpften aus der Quelle ganz reines Wasser, und es schmeckte uns viel besser, als zu Hause. Als wir aber nicht mehr müde waren, hieß es: „Jetzt marsch hinunter! und wieder nach Hause zu der Mutter!"

44. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab, seh auf die Schlösser all herab. Die Sonne strahlt am ersten hier, am längsten weilet sie bei mir. Ich bin der Knab vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus; ich trink ihn frisch vom Stein heraus. Er braust vom Fels in wildem Lauf; ich fang ihn mit den Armen auf. Ich bin der Knab vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigenthum, da ziehn die Stürme rings herum, und heulen sie von Nord und Süd, so überschallt sie doch mein Lied. Ich bin der Knab vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir, so steh ich hoch im Blauen hier; ich kenne sie und rufe zu: Lasst meines Vaters Haus in Ruh! Ich bin der Knab vom Berge.

Und wenn die Sturmglock einst erschallt, manch Feuer auf den Bergen wallt, dann steig ich nieder, tret ins Glied, und schwing mein Schwert und sing mein Lied. Ich bin der Knab vom Berge.

45. Das Bergwerk.

In manchen Bergen findet man viele brauchbare Dinge. Die Leute schlagen deswegen dort tiefe Gruben in die Erde ein und machen dann Gänge. Sie stützen diese Gänge öfters mit Holz, damit der obere Theil nicht so leicht einfallen kann; aber dennoch stürzt er öfters ein, so daß die Leute nicht mehr heraus können. Das Erz oder Anderes, was man unten findet, wird in verschiedenen Gefäßen an langen Seilen durch Walzen heraufgezogen. Die Leute, welche in den Bergwerken arbeiten, heißen Bergleute. Dieselben treiben ein sehr gefährliches Geschäft; denn oft stürzen die Gruben unten ein, und die Bergleute werden lebendig begraben. Oefters dringt auch Wasser in ihre Gänge und ersäuft sie; oder es kommt ihnen eine tödliche Luft

entgegen, welche sie erstickt. Wenn der Bergmann in den Schacht fährt, so betet er zuvor. Dann nimmt er seine Lampe, die seinen stillen, schauerlichen Weg unter der Erde erleuchtet, und steigt getrost hinab. Die Bergleute, die sich dort begegnen, rufen einander zu: Glück auf! Das ist des Bergmanns Gruß. So arbeiten sie denn unten in der Erde, von aller menschlichen Hülfe fern. Um sie herum ist es bei der Arbeit fürchterlich still, da Jeder gewöhnlich allein arbeiten muß und immer dabei in Todesgefahr schweben kann. Kein Wunder darum, wenn sich die Bergleute nach überstandener Arbeit wieder auf der Erde freuen und sich gerne durch Gesang erheitern.

46. Der Kalkstein.

Der Kalkstein wird in der Erde in großen Lagern oder Felsen gefunden. Er ist fest, spröde und gewöhnlich von grauer Farbe. Wenn der Kalkstein aus der Erde gegraben ist, wird er in einem großen Ofen bei starkem Feuer gebrannt. Der gebrannte Kalk dient zum Bauen der Häuser und wird vom Maurer deswegen dazu besonders behandelt. Nachdem eine Grube bereitet, wird der gebrannte Kalk hineingeworfen und mit Wasser übergossen, so daß er siedet und zischt und zu weißem Kalkmehl auseinanderfällt. Gießt man mehr Wasser hinzu, so entsteht eine weiße Flüssigkeit oder ein Kalkbrei, gelöschter Kalk genannt. Dieser wird nun vom Maurer in einer besondern Grube mit Sand und Wasser vermischt und heißt dann Mörtel, mit welchem die Steine zum Mauern verbunden werden.

Zu den Kalksteinen gehört auch der Gips, welcher oft auf Wiesen und Kleeäcker gestreut wird, die Kreide, welche man immer in der Schule braucht, und der Marmor, den man zuweilen in Kirchen sieht.

47. Die Steinkohle.

Die Steinkohlen sind schwarz und haben einen fettartigen Glanz. Sie sind entweder dicke Stücke und heissen Brocken, oder sie sind klein zerstückelt.

Die Brocken sind spröde und dicht, so dass sie also sich leicht zerschlagen lassen, aber nur sehr langsam Wasser aufnehmen. Im Feuer brennen sie leicht und machen noch grössere Wärme als das Holz. Die Steinkohlen sind daher ein sehr guter Brennstoff und dienen vorzüglich zu Schmiedearbeiten, zum Schmelzen der Erze, zum Brennen der Ziegel-

steine und der Dachziegel, zum Betriebe der Dampfmaschinen und zur Heizung der Stuben.

Die Steinkohlen werden in verschiedenen Gegenden aus der Erde gegraben. An manchen Orten liegen sie nicht tief im Boden und sind da leicht zu gewinnen. Oft liegen sie aber auch in grossen Lagern tief in der Erde unter und zwischen schweren Felsen. Sie werden dann von Bergleuten mit grosser Mühe und Gefahr in der Erde losgehauen und an das Tageslicht gebracht. Der Ort, wo dieses geschieht, heisst eine Kohlengrube oder ein Kohlenbergwerk.

48. Das Salz.

Das Salz holen wir beim Krämer oder Kaufmann; der aber bekommt es aus den Salzsiedereien. Dort macht man es aus salzigem Wasser. Das Salz befindet sich nämlich in der Erde und ist fest wie Stein, weswegen man es Steinsalz heißt. Läuft nun über das Steinsalz Wasser hin, so zerschmilzt etwas davon und macht das Wasser sauer. Solches Wasser nennen die Bergleute Soole und leiten es in die Salzsiedereien. Dort läßt man das Wasser der Soole an der Luft oder durch Feuer verdunsten und bekommt dann das Salz. Dieses sieht schön weiß aus und macht die Speisen schmackhaft.

49. Das Eisen.

Das Eisen ist das nützlichste Metall. Man findet dasselbe in großer Masse in manchen Bergen, aber nicht als reines Eisen, sondern als Eisenerz. Dieses ist eine Vermischung von Eisen mit Kalk, Thonerde oder Schwefel. Das Eisenerz wird von den Bergleuten herausgegraben und dann in einem sehr großen Ofen, Hochofen genannt, geschmolzen, wodurch es von andern Stoffen gereinigt wird. Dieses Eisen nennt man Gußeisen. Dasselbe wird auf der Eisenschmelze flüssig gemacht und dann zu Platten, Töpfen, Ringen u. s. w. gegossen. Anderes Eisen wird auf der Hammerschmiede zu Stabeisen verarbeitet. Aus diesem schmiedet man Nägel, Messer, Gabeln, Zangen, Hämmer u. s. w. Wenn man das Eisen schmieden will, muß man es glühend machen, dann ist es dehnbar. Wie

Vieles würde uns ohne Eisen mangeln! Wie nützlich ist daher das Eisen!

50. Die beiden Pflugschare.

Von gleicher Art des Eisens wurden auf einer Werkstätte zwei Pflugschare verfertigt. Einer davon kam in die Hand eines Landmannes, der andere ward in einen Winkel gestellt. Erst nach mehreren Monaten erinnerte man sich desselben, zog ihn aus seiner Ruhe hervor, und siehe, er war ganz mit Rost bedeckt. Wie erstaunte er, als er seinen Gefährten wieder sah, und sich selbst mit ihm verglich! denn diesen fand er hell und glatt, ja fast glänzender, als er anfangs gewesen war. Ist das möglich? rief der Verrostete aus, einst waren wir einander gleich; was hat dich so herrlich erhalten, da ich in der glücklichsten Ruhe so verunstaltet worden bin? — Eben diese Ruhe, erwiederte jener, war dir verderblich. Mich hat Uebung und Arbeit erhalten, und diesen verdanke ich die Schönheit, in der ich dich jetzt übertreffe.

51. Von den Pflanzen.

Die Pflanzen ziehen ihre Nahrung durch viele Oeffnungen ein, die sich besonders an den Fasern der Wurzeln befinden. Durch die Blätter dünsten sie aus und nehmen zugleich Stoffe aus der Luft in sich auf. Der von den Wurzelenden eingesogene Nahrungssaft gelangt aus der Wurzel in den Stamm und steigt zwischen Rinde und Holz in die Höhe. Auf diese Weise nährt sich die Pflanze, so daß also ihr Wachsthum von innen herausgeschieht, welches so beschaffen ist, daß sich aus alten Theilen beständig neue entwickeln. Außer den Werkzeugen zur Ernährung besitzen die Pflanzen auch solche zur Vermehrung, die übrigens auf verschiedene Weise geschieht. Die ganze Pflanze besteht aus den Wurzeln, aus dem Stamm oder Stengel und aus der Krone.

Die Verschiedenheit der Pflanzen ist sehr groß. Es gibt keinen Theil an ihnen, wonach sie nicht verschieden sind. Betrachtet man besonders den Stengel, so findet man, daß viele Pflanzen einen einzigen starken und großen Stamm haben; das sind die Bäume, z. B. der Apfelbaum, die Eiche, die Tanne.

Andere Pflanzen treiben aus der Wurzel mehrere holzige Stämme, wie die Gesträuche und Stauden z. B. der Stachelbeerstrauch, die Haselnußstaude. Viele haben einen weichen Stengel und eine buschigte Krone, man nennt sie Kräuter, wie der Salat, der Klee u. s. w. Andere haben einen hohlen knotigen Stengel, den man Halm nennt; das sind die Gräser, wozu auch die Getreidearten gehören. Manche haben einen ganz kleinen und zarten Stengel oder einen Strunk mit einem Hute; dazu gehören die Moose und Schwämme.

Der Nutzen der Pflanzen ist sehr bedeutend. Sie dienen zur Nahrung für Menschen und Thiere; sie liefern Holz zum Brennen, zum Bauen und zum Verfertigen von Geräthschaften; sie geben uns Stoffe zur Kleidung und Bequemlichkeit; wir erhalten aus denselben verschiedene Arzneien zur Wiederherstellung der Gesundheit; ja auch zum Vergnügen dienen uns die Pflanzen: wie sehr erfreuen uns die Blumen durch ihren angenehmen Geruch und ihre lieblichen Farben! Wer wird nicht durch den Anblick eines blühenden Baumes oder eines Aehrenfeldes entzückt! Ohne Pflanzen wäre die Erde wirklich öde und leer.

52. Von den Thieren.

Wie die Pflanzen, so haben auch die Thiere besondere Werkzeuge zur Ernährung und Vermehrung. Sie nehmen aber ihre Nahrung nur durch eine Oeffnung zu sich, welche gewöhnlich das Maul heißt. Die gewonnene Nahrung wird in den Magen und in das Gedärme gebracht, wo sie verdaut und auf wunderbare Weise zur Erhaltung des Körpers verarbeitet wird. Das Thier wächst also auch von innen heraus, doch so, daß alle seine Theile gleich von Anfang da sind und sich später nur noch mehr ausbilden. Im Unterschied von den Pflanzen haben aber die Thiere auch Werkzeuge zur willkührlichen Bewegung und Empfindung. Sie können sich nach Belieben von einem Ort zum andern begeben, sie können sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen; sie stehen also hoch über den Pflanzen.

Bei den Thieren findet sich auch eine sehr große Verschiedenheit. Viele haben im Innern des Körpers Knochen, die mit Fleisch und Haut umgeben sind; vielen fehlen diese inneren Knochen. Manche haben rothes warmes Blut, manche rothes kaltes, manche ein weißliches u. s. w. Diejenigen, welche rothes warmes Blut haben und lebendige Junge gebären, die sie eine Zeitlang mit ihrer Milch säugen, heißen Säugethiere, wie das Pferd, das Rind, der Hund u. s. w. Die Vögel sind auch warmblütige Thiere, legen aber Eier und sind mit Federn zum Fliegen ver-

sehen, z. B. der Hahn, die Schwalbe, die Gans. Viele Thiere haben rothes kaltes Blut, legen Eier, die sie nicht ausbrüten, haben mehrere Füße oder gar keine, und leben auf dem Lande oder im Wasser. Diese werden Kriecher genannt, z. B. die Frösche, die Schlangen. Während diese Thiere durch Lungen athmen, so thun dies die Fische durch Kiemen. Während Säugethiere, Vögel, Kriecher und Fische ein inneres Knochengerüst haben, weswegen sie zusammen auch Wirbelthiere heißen, gibt es Thiere ohne Knochengerüst, die wirbellose Thiere genannt werden. Hiezu gehören zuerst die Gliederthiere, deren Leib aus vielen hintereinander liegenden Ringeln besteht und gewöhnlich in Kopf, Brust und Hinterleib getheilt wird, z. B. die Bienen, die Käfer, die Schmetterlinge, die Spinnen, die Krebse, die Würmer. Andere wirbellose Thiere haben keine rechten Glieder, sondern bestehen aus einer schleimigen Masse, die meistens mit einer Schale umhüllt ist. Diese werden Schleimthiere genannt, wozu z. B. die Schnecken gehören.

Die Thiere sind uns von dem größten Nutzen. Wir können fast Alles von ihnen verwenden. Sie geben uns Nahrungs- und Kleidungsmittel und Stoffe zu verschiedenen Geräthschaften. Sie tragen uns und ziehen unsere Lasten; sie bewachen unser Eigenthum; sie beleben die Erde; sie erfreuen uns durch ihren Gesang, durch ihr schönes Aussehen; manche dienen auch zu unserer Gesundheit. — Der Mensch hat die Pflicht, die Thiere gut zu behandeln und ihnen keinen unnöthigen Schmerz zu verursachen.

53. Von den Menschen.

Das vorzüglichste Geschöpf der Erde ist der Mensch. Er zeichnet sich schon durch seinen Körperbau und durch seine schöne, edle Gesichtsbildung vor allen Erdgeschöpfen aus. Aufrecht ist sein Gang; sein Haupt ist nicht, wie der Kopf der Thiere, zur Erde gerichtet, sondern zum Himmel, nach dem Höchsten. Durch die Sprache kann der Mensch Anderen seine Gedanken mittheilen, was die Thiere nicht können. Er lernt von Anderen, er lernt durch Nachdenken und Uebung, und kann sich immer mehr vervollkommnen. Der Mensch, obgleich ein zartes und schwaches Geschöpf, kann in allen Gegenden der Erde ausdauern, was kein Thier vermag; er kann die furchtbarsten Thiere bezwingen, Thiere, Pflanzen und Erdstoffe zu seinem Lebensbedarf benutzen, tief in die Erde dringen und hoch empor

steigen und Vieles erforschen, was vorhanden ist. Der Mensch hat auf Erden seines Gleichen nicht.

Da die Menschen einander nicht entbehren können, so wohnen sie in größerer Gesellschaft beisammen. Die Bewohner eines Ortes bilden zusammen eine Gemeinde. Der Ort kann ein Dorf, ein Markt oder eine Stadt sein. Was der Vater in einer Familie, das ist in einer Gemeinde der Bürgermeister. Derselbe hat für das Wohl der Gemeinde zu sorgen; die Gemeindeglieder müssen ihn darum achten und lieben. Mehrere Ortsgemeinden bilden einen Bezirk. Der Vorstand eines Bezirkes heißt Amtmann oder Richter. Derselbe hält im Bezirke die Ordnung, damit man sicher und angenehm leben könne. Wenn Streitigkeiten unter den Bewohnern entstehen, so entscheidet er, wer Recht oder Unrecht hat. Er bestraft die Bösen und belohnt die Guten. Mehrere Bezirke bilden einen Kreis und mehrere Kreise ein Land. Das Land, worin der Mensch geboren wird und worin er lebt, ist sein Vaterland. Jeder gute Mensch hat sein Vaterland lieb und empfindet große Freude, wenn er ihm nützen kann.

54. *Der Mutter Grab.*

Auf der Mutter Grabeshügel steht der Vater mit den Kleinen; Rosen und Vergissmeinnichte blühn schon über den Gebeinen. Und das Jüngste nimmt ein Hölzlein, bohrt es in des Grabes Erde. „Lass die Pflänzlein“, spricht der Vater, „keins mir ausgegraben werde“. Spricht das Kind: „Will keine Pflänzlein, bohr ein Löchlein mit dem Stecken, dass nur eine, eine Hand kann Mutter aus dem Grabe strecken“.

55. Räthsel.

1. Es thürmt sich hoch, hoch in die Höhe, auf seinem Haupte die Wolke ruht, es schaut am frühsten der Sonne Gluth. Sein Kopf ist bedeckt mit Moosen gar reich, sein Rücken trägt Bäume und viel Gesträuch. Doch oft ist sein Scheitel auch öd und kahl, sein Rücken wüst, seine Seiten fahl. Sein Innres ist hart, noch härter als Eis, da

grünet kein Baum, da knospet kein Reis, und doch birgts Schätze im verborgenen Haus, manch schwarzes Männchen pickt sie heraus. 2. Das Feuer löscht man mit Wasserfluth, doch mich setzt Wasser erst recht in Gluth. 3. Welcher Streich thut Keinem weh? 4. Welcher Spieler verliert kein Geld?

56. Sprichwörter.

1. Verdientes Brod macht Wangen roth. 2. Heute roth, morgen todt. 3. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. 4. Besser zweimal fragen, als einmal irre gehn. 5. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. 6. Fleiss bringt Brod, Faulheit Noth. 7. Viele Pfennige machen einen Thaler. 8. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. 9. Ende gut, Alles gut.

57. Bergmannslied.

Glück auf, Glück auf! der Bergmann kömmt, :,: er hat sein Grubenlicht :,: schon angezündt. :,:

Mit Gottvertraun steigt er hinab, :,: er scheut Gefahren nicht :,: trotz Tod und Grab. :,:

In tiefster Erd' bleibt Gott ihm nah, :,: drum ruft der wackre Knapp :,: Glück auf! auch da. :,:

So fördert Schätz' er immerfort, :,: kehrt reicher wiederum :,: aus dunklem Ort. :,:

Bei Tag und Nacht hinab, hinauf, :,: schall' stets der Bergmannsgruß :,: Glück auf! Glück auf! :,:

58. Das Grab.

Das Grab ist tief und stille, und schauderhaft sein Rand; es deckt mit schwarzer Hülle ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen tönt nicht in seinen Schoss; der Freundschaft Rosen fallen nur auf des Hügels Moos.

Doch sonst an keinem Orte wohnt die ersehnte Ruh:
Nur durch die dunkle Pforte geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden von manchem Sturm bewegt,
erlangt den wahren Frieden nur, wo es nicht mehr schlägt.

IV.

59. Die Luft.

Wenn wir schnell gehen oder die flache Hand schnell nach dem Gesichte bewegen, so fühlen wir etwas: die Luft. Wo wir auch sein mögen, sind wir von Luft umgeben; wir athmen sie ein und aus. Man kann die Luft fühlen, aber nicht sehen; sie ist ein sehr feiner Körper. Reine Luft läßt das Licht ganz durch und ist also sehr durchsichtig. Wenn die Luft erwärmt wird, so dehnt sie sich aus; von der Kälte wird sie aber zusammengezogen. Wenn nun an einem Orte die Luft erwärmt und somit verdünnt wird, so zieht sich die kältere oder dichtere Luft gegen die wärmere oder verdünnte Luft. Dadurch entsteht ein Luftzug. Die stark bewegte Luft heißt Wind, und wenn der Wind gar gewaltig ist, so nennt man ihn Sturm. Der Wind weht, aber der Sturm heult oder braust und richtet oft großen Schaden an.

Will ein Feuer auf dem Herde nicht brennen, so bläst man es mit dem Munde oder mit dem Blasrohr an. Ebenso bläst die Luft aus dem Blasebalg das Schmiedefeuer an. Die Luft ist also zum Brennen nothwendig. Aber auch die Pflanzen, die Thiere und Menschen brauchen Luft, denn sie alle müssen Luft ein- und ausathmen, daß sie leben können. Die Luft, die wir ausathmen, ist unrein und zum Einathmen untauglich. Daher muß man in den Zimmern, besonders wo viele Menschen beisammen sind, oft ein Fenster öffnen und frische Luft einlassen. Ohne Luft könnten die Vögel nicht fliegen, denn sie schlagen mit ihrer Flügeln an die Luft und heben sich so in die Höhe. Die Luft ist auch zum Hören nothwendig, denn der Schall wird durch die Erschütterung der Luft fortgepflanzt in Luft- oder Schallwellen, die unser Ohr berühren. Ohne Luft könnten wir also nicht den Gesang der Vögel hören und nicht den feierlichen Ton der Glocken; wir hätten keinen Gesang und keine Sprache.

60. Vergleichung der Luft mit dem Wasser.

Wie die Luft, so ist auch das Wasser auf der ganzen Erde verbreitet. Die Luft ist durchsichtig und flüssig, das Wasser auch.

Sowohl die Luft, als auch das Wasser sind nothwendig zum Leben der Pflanzen, Thiere und Menschen. In der Luft, wie im Wasser leben sehr viele Thiere. Von beiden werden Dinge getragen, die leichter sind als sie.

Die Luft ist bloß fühlbar, das Wasser auch sichtbar. Durch die Wärme wird die Luft verdünnt, das Wasser aber in Dünste verwandelt. Durch die Kälte wird die Luft dichter und schwerer, das Wasser hingegen gefriert. Wenn sich die Luft bewegt, entsteht der Wind; durch die Bewegung des Wassers entstehen Wellen. Die Thiere in der Luft fliegen, während die Thiere im Wasser schwimmen.

61. Von den Wolken.

Aus der Erde steigen beständig Dünste in die Höhe. Diese Dünste sind feine Wassertheile, die durch Wärme von den Dingen abgelöst werden. Sie kommen nicht allein vom Wasser in Bächen, Flüssen und Strömen, in Weihern, Seen und Meeren, sondern auch von der Erde selbst, von Pflanzen, Thieren und Menschen. Wir können die Dünste nur dann sehen, wenn sie in eine Luft kommen, die kälter ist, als sie selbst sind. Solche sichtbaren Dünste heißen Nebel. Ziehen sich die Dünste nahe über der Erde in kühlen Nächten zu Tropfen zusammen, so setzen sich diese an Pflanzen und andere Dinge an. Sie heißen Thau und sind von großem Nutzen für die Pflanzen. In kalten Nächten gefriert manchmal der Thau und wird dann Reif genannt. Die aufsteigenden Dünste kommen aber auch oft erst hoch oben in eine kältere Luftschicht. Sie werden nun unserm Auge sichtbar und heißen Wolken. Wenn die Dünste in den Wolken zusammenfließen, so bilden sie Tropfen, welche durch ihre Schwere auf die Erde herunterfallen. Wir sagen dann: Es regnet. Der Regen ist oft verschieden. Fallen ganz feine, kaum sichtbare Tropfen langsam herunter, so heißt er Staubregen. Fällt der Regen in großer Menge, in dicken Tropfen und sehr schnell auf die Erde, dann nennt man ihn Platzregen. Regnet es nur auf einem kleinen Strich Landes, so heißt er Strichregen, und Landregen nennt man ihn, wenn er sich über die ganze Gegend verbreitet.

Oft gefrieren die Dünste in der Luft, während sie zu Tropfen zusammenfließen wollen, zu sehr feinen Eisnadeln. Da von diesen aber sehr viele dicht beisammen sind, so verbinden sich immer mehrere mit einander und fallen als Sternchen auf

die Erde. Diese Sternchen heißen Schnee. Gewöhnlich verbinden sich wieder mehrere Sternchen mit einander und bilden alsdann Schneeflocken. — Wenn die Wassertropfen in der Luft gefrieren, so fallen sie als Hagel auf die Erde. Sind die Hagelkörner sehr dick, so nennt man sie Schlossen. Diese können sehr großen Schaden anrichten, indem sie oft Fensterscheiben entzweischlagen und die Gewächse im Garten und auf dem Felde zerstören.

62. Das Gewitter.

Die Luft ist schwül und die Hitze drückend. Menschen und Thiere athmen schwer. Niedrig fliegt die Schwalbe. Umwölkt ist der Himmel. Still ist Alles; — bald redet der Herr.

Schneller treiben die Wolken. Dunkler und dunkler wird der Himmel. Schwarz ist das Gewölk. Wirbelnd erhebt sich der Wind, und hoch empor fliegt der Staub. Besorgt eilt der Wanderer unter Dach, und leer wird die Strasse. Tief neigen sich die Bäume. Immer heftiger wird der Sturm. Leicht entwurzelt er die dicksten Stämme und zerknickt die stärksten Aeste. In der Ferne leuchtet der Himmel und dumpf rollt der Donner. Immer näher kommt das Gewitter. Sparsam fallen nun Tropfen. In Flammen steht der Himmel. Zackige Blitze zischen durch die Luft. Schneller und schneller folgt der Donner dem Blitze. Immer rascher wechseln Helle und Finsterniss. Krachend fährt der Blitz in die Nähe. Blitz auf Blitz. Schlag auf Schlag. Die Erde bebt. Zerschmettert liegt die Eiche. Laut rufen die Himmel: „Mächtig ist Gott."

Nun rauschet der Regen; nun fluthen die Bäche. Ferner und ferner zieht sich das Leuchten des Blitzes. Dumpfer und dumpfer rollt der Donner. Besänftigt sind die Winde. Abgekühlt ist die Luft. Freier athmen Menschen und Thiere. Erfrischt sind Gras und Blumen. Heiter ist der Himmel und lachend die Sonne. Die ganze Schöpfung ist neu. Laut singt der Himmel und laut singt die Erde: „Gnädig ist Gott!"

63. Von dem Feuer.

Schlägt man mit Stahl an einen Feuerstein, so sprühen Funken. Fallen die Funken auf Feuerschwamm, so zünden sie diesen an, dass er glimmt. Mit dem glimmenden Zunder kann man andere Stoffe anzünden, dass sie verbrennen. Von dieser Verbrennung geht Wärme aus. Nimmt ein Körper so viel Wärme an, dass zugleich Licht von ihm ausstrahlt, so entsteht das Feuer. Wenn sich nun dieser brennende Körper in Rauch und Flamme auflöst, so ist er ein verbrennbarer Körper, wie z. B. das Holz und das Stroh. Das Eisen kann im Feuer sehr grosse Wärme annehmen, ohne dass es verbrennt; es heisst dann ein glühender Körper. Manche feste Körper können durch das Feuer in eine flüssige Masse verwandelt werden; sie sind schmelzbare Körper, zu welchen alle Metalle gehören. Giesst man Wasser in das Feuer, so zischt es und erlischt; mit Wasser kann man also das Feuer löschen.

Das Feuer dient uns zum Kochen der Speisen, zum Schmelzen und Schmieden der Metalle, zum Brennen der irdenen Geschirre und zum Betriebe gar vieler anderen Geschäfte. Es gibt fast kein Handwerk, welches ohne das Feuer betrieben werden könnte Das Feuer kann aber auch grossen Schaden und grosses Unglück anrichten. Aus einem kleinen Fünkchen ist schon oft eine grosse Feuersbrunst entstanden, welche Häuser, Dörfer und Städte eingeäschert hat. Man muss daher mit dem Feuer sehr vorsichtig umgehen.

64. Der Regenbogen.

Nach einem fruchtbaren Gewitter erschien ein lieblicher Regenbogen am Himmel. Der kleine Heinrich sah eben zum Fenster hinaus und rief voll Freude: Solche wunderschönen Farben habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Dort bei dem alten Weidenbaume am Bache reichen sie aus den Wolken bis auf die Erde herab. Gewiß tröpfeln alle Blättlein des Baumes von den schönen Farben. Ich will eilends hin und alle Muschelschalen in meinem Farbekästlein damit füllen.

Er sprang, so schnell er konnte, dem Weidenbaume zu, allein zu seinem Erstaunen stand der arme Kleine nun im Regen da und ward nicht das Geringste von einer Farbe gewahr. Ganz

durchnäßt vom Regen ging er traurig wieder heim, und klagte sein Mißgeschick dem Vater.

Der Vater lächelte und sprach: Diese Farben lassen sich in keine Schale auffassen; die Regentropfen scheinen nur im Glanze der Sonne einige Augenblicke so schön gefärbt. Die schöne Farbenpracht aber ist nichts Wirkliches und hat keinen Bestand. Und so, liebes Kind, ist es mit aller Herrlichkeit der Welt; sie dünkt uns etwas zu sein, ist aber nur eitler Schein.

65. Der erste Schnee.

Ei, ei, wer hätte das gedacht, dass in der einz'gen kurzen Nacht sich unsre liebe Erde so ganz und gar verändern werde!

Noch gestern sah sie kohlschwarz aus, und heut schon putzt sie sich heraus; sie hat ein schneeweiss Kleidchen an, und tausend Sternlein funkeln dran.

O sagt: „Wer hat dies Kleid gemacht? Wer hat die Erde so bedacht?“ Das hat der liebe Gott gethan, der zog das Winterkleid ihr an!

Das hält sie warm, und ganz getrost erwartet sie des Winters Frost; der kann nun noch so grimmig sein, er dringt ihr nicht ins Herz hinein.

Und unterm Schnee, da liegt so warm, wie's Kindlein in der Mutter Arm, das Saatkorn dort und wartet still, ob's wieder Frühling werden will.

66. Die Vögel.

Die Vögel sind mit Federn bedeckt, damit sie vor Kälte geschützt sind und damit sie fliegen können. Alle Jahre fallen ihnen zu gewissen Zeiten die alten Federn aus, wofür sie dann neue bekommen. Der Kopf der Vögel läuft in einen Schnabel aus, womit sie die Nahrung zu sich nehmen. Am hintern Theil des Körpers haben sie einen Schwanz, zu beiden Seiten Flügel. Sie legen Eier und brüten dieselben aus. Alle Vögel haben rothes warmes Blut und zwei Beine; ihre Füße bestehen aus Zehen und Krallen. Sie erfreuen uns durch ihr schönes Aussehen und theilweise auch durch ihren schönen Gesang.

Außerdem genießen wir von vielen das Fleisch und die Eier. Die nützlichsten unter den Vögeln sind die Hausvögel. Es gibt zwar auch Vögel, die vom Raube anderer Thiere leben und Raubvögel genannt werden, z. B. der Habicht, der Geier u. s. w. Doch ist der Schaden, den diese Vögel verursachen, nur gering, und bei vielen derselben gleicht sich Nutzen und Schaden aus.

67. Das Lied der Vögel.

Wir Vögel haben's wahrlich gut, wir hüpfen, fliegen, singen; wir singen frisch und wohlgemuth, daß Wald und Thal erklingen. Wir sind gesund und sorgenfrei und finden, was uns schmecket; wohin wir fliegen rings umher ist unser Tisch gedecket. Und wenn das Tagewerk vollbracht, dann zieh'n wir in die Bäume, wir ruhen arglos in der Nacht und träumen süße Träume. Erweckt uns früh der Sonnenschein; dann schwingen wir's Gefieder; wir fliegen in die Welt hinein und singen unsre Lieder.

68. Räthsel.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke hoch über einem grauen See; sie baut sich auf im Augenblicke, und schwindelnd steigt sie in die Höh. Der höchsten Schiffe höchste Masten zieh'n unter ihrem Bogen hin, sie selber trug noch keine Lasten und scheint, wie du ihr nah'st, zu flieh'n. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet, so wie des Wassers Fluth versiegt. So sprich, wo sich die Brücke findet, und wer sie künstlich hat gefügt? 2. An Form bin ich ganz kugelrund, durchscheinend, leicht und herrlich bunt; ein langer Hauch erzeuget mich, ein schneller Hauch verwehet mich. 3. Glänzend bin ich, schön und rein, aber schmutzig hintendrein.

69. Sprichwörter.

1. Es weht nicht immer derselbe Wind. 2. Nicht alle Wolken bringen Regen. 3. Fliege nicht eher, als bis du

Federn hast. 4. Auf Regen folgt Sonnenschein. 5. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. 6. Jeder Vogel hat sein Nest lieb. 7. Nach und nach baut der Vogel sein Nest. 8. Den Vogel erkennt man an den Federn.

70. Es regnet.

Es regnet! Gott segnet die Erde, die so durstig ist; doch ihren Durst sie bald vergißt im frischen Regen dem Gottessegen.

Es regnet! Gott segnet den hohen Baum, den kleinen Strauch, und all die tausend Blumen auch durch frischen Regen, den Gottessegen.

Es regnet! Gott segnet, was lebt und webt in weiter Welt; für jedes Thier ein Tröpflein fällt vom frischen Regen, dem Gottessegen.

Es regnet! Gott segnet die Menschen alle väterlich; vom Himmel fällt auf dich und mich im frischen Regen der Gottessegen!

71. Das Leben der Vögel.

Willst du frei und fröhlich gehn durch dies Weltgetümmel, mußt du auf die Vöglein sehn, wohnend unterm Himmel. Jedes hüpft und singt und fliegt ohne Gram und Sorgen, schläft, auf grünem Zweig gewiegt, sicher bis zum Morgen.

Jedes nimmt ohn arge List, was ihm Gott beschieden; mit der kleinsten Gabe ist jedes gern zufrieden. Keines sammelt kümmerlich Vorrath in die Scheunen; dennoch nährt und labt es sich mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl vor den fernen Stürmen, kommt ein Sturm, so wird's im Thal Baum und Fels beschirmen. Täglich bringt es seinen Dank Gott für jede Gabe, flattert einstens mit Gesang still und leicht zu Grabe.

Willst du frei und fröhlich geh'n durch dies Weltgetümmel, mußt du auf die Vöglein seh'n, wohnend unterm Himmel. Gott vergißt die Vöglein nie, hat ihr Ziel gemessen; du bist ja viel mehr als sie, sollt er dein vergessen?

V.

72. Der Himmel.

Der Himmel breitet sich über unsere ganze Erde aus. Er ist gewöhnlich mit Wolken bedeckt, und nur sehr selten erblickt man ihn ganz klar und hell. Steht die Sonne am Himmel, so ist es Tag. Wenn sie aufgeht, ist es Morgen, und wenn sie untergeht, ist es Abend. Wenn die Sonne am höchsten steht, ist es Mittag. Steht die Sonne aber nicht mehr am Himmel, so haben wir Nacht; die Mitte der Nacht heißt Mitternacht. Ehe des Morgens die Sonne aufgeht, wird der Himmel um sie her roth. Das ist die Morgenröthe. Aehnlich ist es des Abends bei Sonnenuntergang. Das ist dann die Abendröthe. Zwischen dem Tage und der Nacht entsteht die Dämmerung. Zu dieser Zeit ist es nicht recht hell und nicht recht dunkel. Es gibt eine Morgen- und Abenddämmerung. Die Sonne erleuchtet und erwärmt unsere Erde und macht sie fruchtbar. Wie prachtvoll und majestätisch ist sie! Die Gegend am Himmel, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen, und die, wo sie untergeht, Abend. Wenn man seine linke Hand nach Morgen und seine rechte nach Abend ausstreckt, so sieht man in die Himmelsgegend, welche Mittag heißt; mit dem Rücken aber hat man sich der Himmelsgegend zugekehrt, die Mitternacht genannt wird. Es gibt also vier Himmelsgegenden: Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht.

Bei der Nacht sehen wir am Himmel den Mond und die vielen Sterne. Der Mond zeigt sich bald als eine volle runde Scheibe, bald als eine halbe Scheibe, bald gar nur, wie eine Sichel. Er sieht weißlich aus und hat kein so glänzendes Licht wie die Sonne. Die Sterne sehen aus, wie große Funken, sind aber viel größer. Kein Mensch vermag die Sterne zu zählen, weil ihrer eine zahllose Menge ist. Die Sterne stehen auch bei Tage am Himmel. Wir können sie aber nicht sehen, weil ihr Licht vom Sonnenglanze weit überstrahlt wird.

Die Zeit zwischen dem Auf- und Untergange der Sonne heißt Tag. Man rechnet aber gewöhnlich einen Tag von Mitternacht zu Mitternacht. Sieben Tage machen eine Woche. Die sieben Wochentage heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag. Wenn Jemand angeben soll, wie alt er ist, so rechnet er nicht nach Tagen oder Wochen, sondern nach Jahren. Ein Jahr hat 52 Wochen und einen Tag. Man hat aber auch das Jahr in Monate getheilt, deren es zwölf gibt und die heißen: Januar,

Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember. Außerdem unterscheidet man im Jahr vier Zeiten, die man Jahreszeiten nennt, nämlich: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

73. Sonnenschein.

Sonnenschein, klar und rein,
Leuchtest in die Welt hinein,
Machst so hell, so warm und schön
In den Thälern, auf den Höh'n,
Die du alle überstrahlst
Und so hold und lieblich malst.

Sonnenschein, klar und rein
Soll's in meinem Herzen sein!
Wenn ich habe frohen Sinn,
Wenn ich gut und freundlich bin:
Dann ist in dem Herzen mein
Wunderbarer Sonnenschein.

74. Der Frühling.

Der Winter hatte die Erde mit Frost, Eis und Schnee zugeschlossen. Alle Gewächse standen kahl, öde und traurig da. Nichts wollte grünen, blühen, noch Frucht tragen. Nun aber im Frühling die liebe Sonne sich wieder zu uns naht, so thut sich die Erde auf; es grünet, blühet und riecht Alles schön, und wird Alles neu, und die ganze Welt ist gleichsam wieder lebendig und fröhlich. Der liebe Gott läßt seine Schätze, Brod und Wein, uns zu Speise und Trank in Hülle und Fülle aufs Neue aus der Erde hervorkommen, und langet sie aus seiner verborgenen Vorrathskammer und überschüttet uns mit seinen Wohlthaten. Darum halten alle Menschen den Frühling für die schönste Jahreszeit.

Frühlingszeit, schönste Zeit!
Die uns Gott der Herr verleiht;

Weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
Läßt die jungen Lämmer springen,
Läßt die lieben Vögel singen.
Menschen, eures Gottes denkt,
Der euch so den Frühling schenkt!

75. Wanderlied im Frühling.

Vögel singen, Blumen blühen, grün ist wieder Wald und Feld. O so lasst uns ziehn und wandern von dem einen Ort zum andern durch die weite grüne Welt.

Freude lebt auf allen Wegen um uns, mit uns überall. Freude säuselt aus den Lüften, hauchet aus den Blumendüften, tönt im Sang der Nachtigall.

Nun so lasst uns ziehn und wandern durch den neuen Sonnenschein, durch die lichten Au'n und Felder, durch die dunkelgrünen Wälder in die neue Welt hinein.

76. Der Sommer.

Der liebliche Frühling ist verschwunden, und der heiße Sommer ist herangekommen. Die Tage sind lang, aber die Nächte kurz. Der Himmel ist meistens blau, klar und hell. Die Erde ist oft recht trocken, und die Gewächse neigen sich welkend nieder. Doch in der Nacht wird die Luft kühler, und Thau steigt von der Erde auf, der die Pflanzen alle erfrischt. Feld, Wald und Wiese stehen im schönsten grünen Schmucke da, und tausenderlei Blumen zieren die Erde. Im Sommer wird Heu bereitet und das Getreide in die Scheune gesammelt. Die Beeren im Walde und im Garten werden reif und schmecken den Kindern vortrefflich. Am frühen Morgen wie am späten Abend wird unser Ohr durch den lieblichen Gesang der Vögel erfreut. Wie prächtig ist der Sommer!

Sommerszeit, heiße Zeit!
Sonne brennt wohl weit und breit;
Aber Gott schickt milden Regen,
Schüttet alles Feld voll Segen,

Schenkt dem Schnitter volle Aehren,
Brod genug, uns all zu nähren.
Menschen, merkt es, Gott ist gut,
Daß er so im Sommer thut!

77. Die Erntezeit.

Hinaus, hinaus ins Feld! die Schnitter sind bestellt. Seht dort die Sicheln blinken, die gold'nen Aehren sinken, wie Schlag um Schlag drein fällt.

Welch froher Schnittersang! Wie tönt der Sicheln Klang! Welch Jauchzen, welch Gewimmel, so weit der blaue Himmel! O, bringt dem Vater Dank!

Bei Strahlen glühend heiss, bei schwerer Arbeit Schweiss erquicken kühle Winde; sie wehen sanft und linde dem guten Vater Preis.

Bald blinkt im Abendglanz der gold'ne Erntekranz; dann hallen frohe Lieder aus jedem Dorfe wieder, und Schnitter ziehn zum Tanz.

78. Der Herbst.

Im Herbste geht die Sonne später auf und früher unter. Tag und Nacht sind gleich lang. Was noch auf dem Feld ist, reifet und wird heimgebracht. Die Obstbäume prangen mit herrlichen Früchten, die nun abgenommen und aufbewahrt werden. Auch die Trauben werden reif. Es beginnt die frohe Weinlese. Die Flur wird einsam und öde. Viele Vögel schaaren sich und ziehen in wärmere Länder. Es entstehen häufig Nebel, und die Luft wird rauh und kalt. Die Bäume verlieren ihre Blätter, und das Laub rauscht unter den Füßen des Wanderers. Bald wehen scharfe Winde über die Stoppelfelder, und graues Gewölke verhüllet die Strahlen der Sonne. Alles bekommt ein trübes Ansehen.

Herbsteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
Daß sich alle Bäume neigen
Von den fruchtbelad'nen Zweigen,

Schaut umher mit Vaterblicken,
Wie sich alle dran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
Aber ehret auch den Herrn!

79. Herbstgefühl.

Armes Bäumchen, dauerst mich! Wie so bald bist du alt! Deine Blätter senken sich, sind so bleich, fallen gleich von des kalten Windes Wehn, und so bloss dann musst du stehn.

Bäumchen, nicht so traurig sei! Kurze Zeit währt dein Leid, geht ein Jahr gar schnell vorbei. Bist nicht todt; grün und roth schmückt dich wieder übers Jahr Gottes Finger wunderbar.

80. Der Winter.

Der Winter ist die vierte und letzte Jahreszeit. Da sind die Tage kurz und die Nächte lang. Die Dünste in der Luft verwandeln sich in Schnee. Die Erde ist mit einem weißen Kleid angethan, das die Saaten erwärmt. Vieles Wasser ist in Eis verwandelt. Die Bäume sind mit Duft behangen. Der Wind weht rauh und kalt. Der liebliche Gesang der Vögel schweigt. Viele Thiere liegen erstarrt im Winterschlafe. Die Menschen halten sich gern zu Hause auf. Die Mutter und die Mädchen spinnen oder nähen in der warmen Stube. Die Kinder gehen nicht selten auf das Eis und zur Schneebahn. Durch die Straßen fliegen oft Schlitten, deren Rollengeläute schon von ferne gehört wird. Auch der Winter hat seine Freuden.

Winterszeit, kalte Zeit!
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
Dichten Schnee der kalten Erde,
Warmes Wollenfell der Herde,

Federn weich den Vogelschaaren,
Daß sie keine Noth erfahren;
Menschen, Haus und Herd auch euch,
Lobt ihn, der so gnadenreich!

81. Die Rettung.

Zwei Mädchen gehen an einem Wintertage in ein benachbartes Dorf, wo die Base wohnt. Sie nehmen ihre Spinnrocken mit, weil sie dort spinnen wollen. Am Abend machen sie sich bei Zeiten auf den Rückweg. Als sie nun auf der Höhe im Tannenwalde sind, fängt es heftig an zu schneien und zu stürmen, so daß die Kinder gar keinen Weg mehr sehen und nicht vorwärts noch rückwärts können. Da kriechen sie am Rande eines Hohlweges in eine kleine Höhle hinein, welche der Schnee über ein Tannengebüsch hinweg gewölbt hat; vorher aber stecken sie ihre beiden Spinnrocken so in einander, daß eine kleine Stange daraus wird, befestigen oben ein rothes Tüchlein daran und stellen dann dieses Nothzeichen auf das Dach ihres Schneehäusleins oben auf. Da nun die Nacht kommt und das Schneegestöber immer ärger wird, mag es den armen Kindern wohl bange genug geworden sein. Der Eingang zu ihrer Höhle war ja gleich zugeschneit, und sie hören durch den Schnee hindurch kaum das Brausen des Sturms und das Geschrei des Uhus. Aber Gott der Herr schützt die Kleinen vor wilden Thieren wie vor tödtlichem Froste, und eng an einander gedrängt schlafen sie zuletzt ein.

Ihre Eltern schlafen zu Hause ganz ruhig, denn sie denken, die Kinder sind bei der Base gut aufgehoben. Da sie aber am andern Morgen einen Boten ausschicken, der die Mägdlein holen soll, und dieser allein wieder kommt, da geht sogleich Alles, was laufen kann, mit Schaufeln in den Wald, um die Kinder zu suchen. Da sieht man denn das Fähnlein mit dem rothen Tüchlein noch ein wenig aus dem Schnee hervorstehen, und die Leute denken sich gleich, daß da auch die Kinder nicht weit sein werden, und fangen an zu rufen und zu schreien. Die drinnen in ihrer dunklen Kammer hören das Rufen und antworten darauf, ver-

suchen auch zugleich, sich mit den Händen herauszuarbeiten. Das wäre aber unmöglich gewesen, wenn nicht die Männer außen, die den Laut der Kinder gehört, den Schnee um dieselben mit Schaufeln hinweggearbeitet hätten; denn der ganze Hohlweg war in der Nacht zugeschneit worden, und es war nur gut, daß die kleinen Tannenbäume das schwere Dach von Schnee noch so getragen hatten, sonst wären die Kinder erstickt. Wie väterlich weiß Gottes Hand die Kleinen doch zu schützen!

82. Die vier Brüder.

Vier Brüder ziehn Jahr aus, Jahr ein im ganzen Land spazieren; doch jeder kommt für sich allein, uns Gaben zuzuführen. Der erste kommt mit leichtem Sinn, in reines Blau gehüllet, streut Knospen, Blätter, Blüthen hin, die er mit Düften füllet. Der zweite tritt schon ernster auf, mit Sonnenschein und Regen, streut Blumen aus in seinem Lauf und reichen Erntesegen. Der dritte naht mit Ueberfluss und füllet Küch' und Scheune, bringt uns zum süssesten Genuss viel Aepfel, Nüss' und Weine. Verdriesslich brausst der vierte her, in Nacht und Graus gehüllet, sieht Feld und Wald und Wiesen leer, die er mit Schnee erfüllet. Wer sagt mir, wer die Brüder sind, die so einander jagen? Leicht räth sie wohl ein jedes Kind, drum brauch ichs nicht zu sagen.

83. Der Sonnenaufgang.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus, es giebt hier was zu sehen; und ruft den Vater auch heraus, die Sonne will aufgehen. Wie ist sie doch in ihrem Lauf so unverzagt und munter! Geht alle Morgen wieder auf und alle Abend' unter. Von ungefähr kann das nicht sein, das könnt ihr euch wohl denken; der Wagen da geht nicht allein, ihr müßt ihn zieh'n und lenken. So hat die Sonne nicht Verstand, weiß nicht, was sich gebühret; drum muß wer sein, der an der Hand als wie ein Lamm sie führet. Und der hat Gutes nur im Sinn, das kann man bald verstehen; der schüttet seine Wohlthat hin und läßet

sich nicht sehen. Und hilft und segnet für und für, gibt Jedem seine Freude, gibt uns den Garten vor der Thür und unsrer Kuh die Weide. Und hält euch Morgenbrod bereit, und läßt euch Blumen pflücken, und stehet, wann und wo ihr seid, euch heimlich hinterm Rücken. Sieht Alles, was ihr thut und denkt, hält euch in seiner Pflege, weiß, was euch freuet, was euch kränkt, und liebt euch alle Wege.

84. Der Sonnenuntergang.

Wie geht so klar und munter die liebe Sonne unter! Wie schaut sie uns so freundlich an von ihrer hohen Himmelsbahn!

Das ist so ihre Weise. Sie lehret still und leise: wer flink am Tage Gutes thut, dem ist am Abend wohl zu Muth. Sie läuft den Weg behende vom Anfang bis zum Ende, erhellt und wärmt die ganze Welt aus ihrem himmlischen Gezelt. Auf allen ihren Wegen ist lauter Licht und Segen, dann schliesst sie freundlich ihre Bahn und lächelt uns noch einmal an.

Jetzt geht sie klar und munter am Abendhimmel unter; bald aus des Morgenhimmels Thor steigt sie mit neuem Glanz empor. Drum wallet frohen Muthes wie sie, und thuet Gutes! Dann schliesst ihr fröhlich euren Lauf und steht frohlockend wieder auf.

85. Am Abend.

Wenn am Abend Mann und Kind,
Thier und Vogel müde sind,
Gott, der Herr, hats schon gesehen,
Heißt die Sonne untergehen,
Schickt die stille Nacht hernieder,
Spricht zu ihr: „Nun decke du
Alle meine Kinder zu,
Bring zur Ruh die müden Glieder".

Sieh, da kommt die liebe Nacht,
Wieget uns alle in Schlaf ganz sacht;
Nur der liebe Vater wacht.

86. Beim Sternenschein.

Ich sehe oft um Mitternacht, wenn ich mein Werk gethan und Niemand mehr im Hause wacht, die Stern' am Himmel an. Sie ziehn da hin und her zerstreut, wie Lämmer auf der Flur; in Rudeln auch und aufgereiht, wie Perlen an der Schnur. Und funkeln alle weit und breit und funkeln rein und schön, ich seh die grosse Herrlichkeit und kann mich satt nicht sehn. Dann saget unterm Himmelszelt mein Herz mir in der Brust: Es gibt was Bessres in der Welt, als all ihr Schmerz und Lust. Ich werf mich auf mein Lager hin und liege lange wach, nnd suche es in meinem Sinn, und sehne mich danach.

87. Räthsel.

1. Nun, Kinder, könnt ihr rathen auf einen Kameraden, der, wo ihr geht und wo ihr steht, getreulich immer mit euch geht, bald lang und schmal, bald kurz und dick, doch bei euch jeden Augenblick, so lang die Sonn' am Himmel scheint; denn so nur, Kinder, ist's gemeint; wo weder Sonne scheint, noch Licht, ist auch der Kamerade nicht. 2. Wie kannst du machen, dass dich im Winter an der Hand nicht friere?

88. Sprichwörter.

1. Keine Nacht ohne Licht. 2. Licht bleibt Licht, siehts gleich der Blinde nicht. 3. Morgenstunde hat Gold im Munde. 4. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. 5. Der Schein trügt. 6. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. 7. Die Finsterniss sei noch so dicht, dem Lichte widersteht sie nicht, 8. Jeder Tag hat seine Plag'.

89. Winterlied.

Singt Gottes Lob im Winter auch, er ist so treu und gut; er nimmt vor Frost und Sturmeshauch die Saat in seine Hut.

Er deckt sie mit dem Schnee so dicht, so weich und sicher zu; sie merkt den harten Winter nicht und schläft in stiller Ruh.

Singt Gottes Lob zur Winterzeit! er ist so treu und gut, er schenkt den Vöglein warmes Kleid und warmes, rasches Blut.

Er zeiget ihm sein Futter an, ein Körnlein hie und da, und führt es, daß es finden kann, auf Wegen fern und nah.

O lobet Gott den Winter lang, er ist so treu und gut, und führt auch eurer Füße Gang und gibt euch frohen Muth.

Und schenkt euch guter Gaben viel für euren Leib und Geist, schenkt Kraft zum Fleiß und Lust zum Spiel und Glauben allermeist.

90. Frühlingslied.

Alle Vögel sind schon da, alle Vögel alle! Welch ein Singen, Musicier'n, Pfeifen, Zwitschern, Tirelier'n! Frühling will nun einmaschier'n, kommt mit Sang und Schalle!

Wie sie alle lustig sind, flink und froh sich regen! Amsel, Drossel, Fink und Staar und die ganze Vogelschaar wünschet dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkünden nun, nehmen wir zu Herzen: Wir auch wollen lustig sein, lustig wie die Vögelein, hier und dort feldaus, feldein singen, springen, scherzen.

91. Mailied.

Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei. Lasst das Haus! kommt hinaus! Windet einen Strauss! Rings erglänzet Sonnenschein, duftend pranget Flur und Hain; Vogelsang, Hörnerklang tönt den Wald entlang.

Wir durchziehn Saaten grün, Haine, die ergötzend blühn, Waldespracht, neu gemacht nach des Winters Nacht. Dort im Schatten an dem Quell, rieselnd munter, silberhell, Klein und Gross ruht im Moos, wie im weichen Schooss.

Hier und dort, fort und fort, wo wir ziehen, Ort für Ort, Alles freut sich der Zeit, die verjüngt erneut. Wiederschein der Schöpfung blüht uns erneuend im Gemüth. Alles neu, frisch und frei macht der holde Mai.

92. Die Abendsonne.

Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön! Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn.

Abendglocken singen von der Thürme Dach mit gewalt'gen Schwingen dir den Abschied nach.

Und die Hände heben zum Gebet sich all; die Gebete schweben auf mit Glockenschall.

Seht, sie ist geschieden, lässt uns in der Nacht; doch wir sind im Frieden; der im Himmel wacht.

93. Das Lied vom Monde.

Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend, wenn Alles schlafen will, hervor aus seinem Hause zum Himmel leis und still.

Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur, denn all die weissen Sterne sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu Leide, hat eins das and're gern, und Schwestern sinds und Brüder da droben, Stern an Stern.

Wenn ich gen Himmel schaue, so fällt mir immer ein: O, lasst uns auch so freundlich, wie diese Schäfchen, sein!

VI.
GOTT.

Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit, dass ihn kein Mensch erfassen

kann; und sieh der Sterne gold'nen Schein gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus, da wohnt er drin und schaut heraus, und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott? Hinaus tritt in den dunklen Wald; die Berge sieh zum Himmel gehn, die Felsen, die wie Säulen stehn, der Bäume ragende Gestalt; horch, wie es in den Wipfeln rauscht, horch, wie's im stillen Thale lauscht! Dir schlägt das Herz, du merkst es bald: der liebe Gott wohnt in dem Wald; dein Auge zwar kann ihn nicht sehen, doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es ihm so wohl gefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. Wie ist das Menschenherz so klein! Und doch auch da zieht Gott herein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein, und kommt mit seinen Himmelsfreuden und wird nie wieder von dir scheiden.

95. Gott und die Eltern.

Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Doch einen Gott, nicht mehr,
Und wenn gestorben beide sind,
Am Leben ist noch er.

96. Gottes Allmacht und Güte.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit; doch gehet Gottes Herrlichkeit noch tiefer, als des Meeres Grund, noch weiter als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen drin, der Herr sieht freundlich auf sie hin, reicht allen ihre Speise dar, führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wogen gehn — wenn er gebeut, sie stille stehn. Da führet seine treue Hand das Schifflein hin ins fernste Land.

97. Gottes Lob.

Was rauschen doch die Bäume im Walde alle so?
Sie loben Gott, den Herrn; drum rauschen sie so froh!
Was blühen doch die Blumen so lieblich in dem Thal?
Sie danken ihrem Schöpfer, drum blühn sie allzumal!
Was springen doch die Bächlein, so lustig hier vorbei?
Sie preisen Gott im Himmel; drum springen sie so frei!
Was singen doch die Vöglein, so fröhlich in dem Wald?
Sie rühmen Gott, den Herrn; drum singen sie, dass es schallt!
Und wenn die Bäum' und Blumen, die Bäch' und Vögelein
Den lieben Gott so preisen: wie sollt ich stille sein?
Nein, Herr, ich will dich loben mit frohem Sang und Klang,
Will singen dir und danken voll Freud mein Leben lang.

98. *Sprichwörter.*

1. Alles Ding währt seine Zeit, Gotteslieb in Ewigkeit. 2. Der Mensch denkts, Gott lenkts. 3. Wen Gott nicht hält, der wankt und fällt. 4. An Gottes Segen ist Alles gelegen. 5. Gott hilft dem Fleissigen. 6. Gott grüsst Manchen, der ihm nicht dankt. 7. Was Gott bescheert, bleibt unverwehrt 8. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. 9. Je grösser die Noth, je näher Gott. 10. Gott lebt noch. 11. Was Gott thut, das ist wohlgethan. 12. Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der beste Lebenslauf.

99. Gott der Herr.

Weisst du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weisst du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht Eines fehlet :,: an der ganzen grossen Zahl. :,:

Weisst du, wie viel Mücklein spielen in der heissen Sonnengluth? wie viel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserfluth? Gott der Herr rief sie mit Namen, dass sie all ins Leben kamen, :,: dass sie nun so fröhlich sind. :,:

Weisst du, wie viel Kinder frühe stehn aus ihrem Bettlein auf, dass sie ohne Sorg und Mühe fröhlich sind im Tageslauf?

Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen; :,: kennt auch dich und hat dich lieb. :,:

100. Danklied.

Danket dem Herrn! Wir danken dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, :,: sie währet ewiglich. :,:

Lobet den Herrn! Ja, lobe den Herrn auch meine Seele; vergiss es nie, was er dir Guts gethan, :,: was er dir Guts gethan. :,:

Sein ist die Macht! Allmächtig ist Gott; sein Thun ist weise und seine Huld wird jeden Morgen neu, :,: wird jeden Morgen neu. :,:

Gross ist der Herr! Ja gross ist der Herr; sein Nam' ist heilig, und alle Welt ist seiner Ehre voll, :,: ist seiner Ehre voll. :,:

Betet ihn an! Anbetung dem Herrn; mit hoher Ehrfurcht werd auch von uns sein Name stets genannt, :,: werd auch sein Nam' genannt. :,;

Singet dem Herrn! Lobsinget dem Herrn in frohen Chören; denn er vernimmt auch unsern Lobgesang, :,: auch unsern Lobgesang.

Druck von F. E. Thein in Würzburg.

Alphabetisches Verzeichniß

der im II. Theil dieses Lesebuches mitenthaltenen Lieder.

Von demselben Verfasser erschien:

Die Fibel

oder

Schreib-Lese-Schule.

Aus der günstigen Recension, welche Herr Lehrer **Pfeiffer** in **Hof** über dieses Büchlein gab, wird hier bemerkt:

„Eine zu 100 anderen," mag Mancher geringschätzig denken! Und doch ist es anerkennenswerth, wenn Lehrer ihr specielles Fach fleißig anbauen. Daß das vorliegende Schriftchen wohldurchdacht angelegt, selbständig gearbeitet und gut methodisch durchgeführt sei, wer möchte es demselben absprechen! . . . Wer eine Fibel schreibt, hat viele Vorfahren und kann darum nicht durchaus original sein; aber er kann Manches neu anordnen und practischer gestalten. Das hat der 2c. Verfasser redlich gethan. Es sollte mich wundern, wenn die brave Arbeit nicht vielfach benützt würde."

Außerdem sprechen sich auch die Bayer. Lehrerzeitung f. 1867 Nro. 19 sowie Heindl's Repertorium in sehr günstiger Weise darüber aus.

In unserm Verlag sind ferner erschienen:

Lutz, J., Gelegenheits-Gesänge bei Namens- und Geburtstagen, Huldigungen, Empfangs-, Vorstellungs- und Abschieds-Feierlichkeiten, bei Trauungen und Begräbnissen. gr. 8°.

Preis 48 kr. oder 15 Sgr.

Herr Domcapitular Lochner (früher kgl. Distrikts-Schul-Inspektor und Prüfungs-Kommissair der Schullehrlinge) spricht sich über die Brauchbarkeit dieser Gesänge folgendermassen aus:

Die von Hr. Generalbaßlehrer Jos. Lutz zu Würzburg unter dem Titel „Gelegenheits-Gesänge" componirten vierstimmigen Gesänge, theils für Männer-, theils für gemischte oder auch für Kinderstimmen, steuern einem oftmals schon gefühlten Bedürfnisse, zumal auf dem Lande. Namens- und Geburtstage, Huldigungen, Empfangs-, Vorstellungs- und Abschieds-Feierlichkeiten und Begräbnisse ꝛc. sind Ereignisse, die im Leben stets wiederkehren und nach der Sitte der Neuzeit großentheils durch Gesänge und Musikproduktionen verherrlicht werden. Bei dem seitherigen Mangel an passenden derartigen Gesängen wurden nicht selten Lieder gewählt, die entweder nach Text und Melodie für die betreffende Feierlichkeit nicht passend oder den vorhandenen Gesangskräften nicht entsprechend waren, oder es wurden von unberufenen Gelegenheitsdichtern Text und Melodie ohne allen dichterischen Werth zusammengestoppelt.

Die von Hr. Lutz componirten Gesänge helfen diesem Bedürfnisse in würdiger Weise ab. Der Text derselben ist gut gewählt, und der jedesmaligen Feierlichkeit angemessen, Melodie und Harmonie sind durchaus correkt und bei gutem Vortrage effektvoll, ohne für die Sänger irgend welche Schwierigkeiten zu bieten, so daß sie auch von minder geübten Gesangskräften aufgeführt werden können.

Es verdienen sonach diese Gesänge sowohl wegen des Zweckes, dem sie dienen sollen, als auch wegen ihres inneren Gehaltes eine recht weite Verbreitung und fleißige Benützung.

— — 17 Orgelstücke zum Gebrauche beim Gottesdienste. qu. 4°.

geh. Preis 48 kr. oder 15 Sgr.
